

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 596. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Schwere Entscheidungsfämpfe

Einberufung des Reichstags abgelehnt / Ältestenrat vertagt sich auf 18 Uhr / Regierung droht mit Rücktritt, wenn der Haushaltsausschuß berufen wird

Heute vormittag beschloß das Reichskabinett einstimmig, die Einberufung des Haushaltsausschusses oder des Reichstages sofort mit dem Rücktritt des Gesamtkabinetts zu beantworten.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion begann ihre Beratungen um 9 Uhr früh. Sie nahm einen Bericht des Fraktionsvorsitzenden Breitfeld entgegen und verhandelte dann bis 12 Uhr mittags weiter. Es ergab sich sehr bald, daß sich eine große Mehrheit der Fraktion von einer Einberufung des Reichstags in der gegebenen Situation für die Beseitigung der sozialen Härten der Notverordnung keinen praktischen Erfolg verspricht.

Die Debatte drehte sich insoweit in erster Linie um die Frage, ob die Einberufung des Haushaltsausschusses des Reichstages ein geeigneteres Mittel sei, um die antisozialen Bestimmungen der Notverordnung durch bessere und gerechtere zu ersetzen. Für die Einberufung des Haushaltsausschusses waren noch am gestrigen Abend viele gewesen, die lieber noch einen Versuch zur Verständigung unternehmen wollten, statt einem offenen Konflikt mit seinen vielleicht sehr unheilvollen Folgen für die Arbeiterklasse entgegenzugehen.

Mittlerweile hat aber die Regierung Brüning in ziemlich apodiktischer Form erklärt, daß sie nicht nur im Falle der Einberufung des Reichstagsplenums, sondern auch in dem Fall, daß der Ältestenrat den Zusammenritt des Haushaltsausschusses beschließe, ihren Rücktritt erklären werde. Durch die eigenartige Haltung der Reichsregierung schien also auch dieser Ausweg verbannt.

Die Fraktion vertagte sich zur Mittagzeit auf 3 Uhr nachmittags, um den Bericht ihrer Vertreter über den Verlauf im Ältestenrat zu hören und Stellung zu ihm zu nehmen.

Der Ältestenrat vertagt.

In der Sitzung des Ältestenrates des Reichstages ist wider Erwarten schnell die Entscheidung über die Nicht-Einberufung des Reichstages gefallen. In der Abstimmung stellte Präsident Löbe fest, daß sich nur die Nationalsozialisten mit 107, die Deutschnationalen mit 41, die Kommunisten mit 77, die Wirtschaftspartei mit 22 und die Landvolkpartei mit 18 Stimmen für die Einberufung ausgesprochen haben, das sind zusammen 265 Stimmen, während zur Einberufung des Reichstages 289 Stimmen erforderlich gewesen wären. Alle anderen Parteien haben sich gegen die Einberufung ausgesprochen, so auch die Deutsche Volkspartei.

Die Entscheidung über die von den Sozialdemokraten angeregte Einberufung des Haushaltsausschusses fällt heute nachmittags, da die Weiterberatung auf 18 Uhr vertagt wurde. Die Deutschnationalen gaben dazu die Erklärung ab, daß sie an solchen Verhandlungen im Haushaltsausschuß kein Interesse hätten. Der Vertreter der Wirtschaftspartei verteidigte die Auffassung, daß man im Haushaltsausschuß die Aufrollung der Reparationsfrage doch nicht erreichen könne, deshalb lege seine Fraktion auf die Einberufung des Haushaltsausschusses keinen Wert. Nationalsozialisten und Kommunisten behielten sich ihre Entscheidung vor.

Um 1½ Uhr erschien Reichskanzler Brüning im Reichstag und empfing sofort die Führer der sozialdemokratischen Fraktion.

In der volksparteilichen Fraktionsitzung berichtete deren Vorsitzender Dingeldey, daß der Reichspräsident im Falle des Rücktritts des Kabinetts Brüning zunächst den Führer der Deutschnationalen Partei, Hugenberg, mit der Neubildung

Deutsche . . .



... schont eure hohen Pensionäre!

des Kabinetts beauftragen würde. Außer den Sozialdemokraten und der Volkspartei waren auch die hinter der Regierung stehenden Fraktionen heute vormittag zu Sitzungen im Reichstag zusammengesetzt, die ebenfalls noch andauern.

Die Haltung der Börse.

Devisennachfrage rückgängig.

Der Verlauf der heutigen Börse wurde völlig von den einlaufenden Nachrichten über den Stand der politischen Verhandlungen beherrscht.

Die unsichere Stimmung in den Vormittagsstunden machte einer zurechtfindlicheren Auffassung Platz, als die ersten Nachrichten über eine beabsichtigte Vertagung des Ältestenrates durchsickerten. Ferner wirkte der weitere Rückgang in der Devisennachfrage belebend. Nach ziemlich sicheren Schätzungen dürften die Devisenabgänge am Montag nicht mehr als 40 Millionen Mark betragen haben. Der Dollarkurs wurde heute mit 421,2 gegen 421,3 am Montag notiert.

Am Rentenmarkt machte sich eine weitere Befestigung bemerkbar und bei den wichtigsten Werten des Aktienmarktes konnten sich gleichfalls verschiedentlich Kursbesserungen durchsetzen. So notierten AGO. 80 Prozent nach einem Anstiegskurs von 79, Kallwerke Salzdetfurth 166 nach 162 Prozent, Siemens 132 nach 130 Prozent, während V. G. Farben nach einem Rückgang von 118 auf 114½ Prozent sich wieder bis auf 117½ Prozent erholten.

Hilfe für die Gemeinden?

Ein Tropfen auf den heißen Stein.

Zur Erleichterung der kommunalen Wohlfahrtslasten haben die Länder wenigstens die Hälfte des Betrages, den sie durch die Gehaltsstützung ersparen, auf die Gemeinden und Gemeindeverbände zu verteilen. Diese Mittel reichen aber nur aus, um die bedrängtesten Gemeinden wenigstens mit geringen Summen zu unterstützen.

Nach dem Entwurf der preussischen Ausführungsverordnung, die der Preussische Staatsrat am 17. Juni beraten wird,

Regierungstur in Oldenburg.

Die Einheitsfront Thälmann-Hugenberg-Dittler.

Oldenburg, 16. Juni.

Im Oldenburger Landtag wurde heute nach längerer Debatte der Mißtrauensantrag der Nationalsozialisten gegen die oldenburgische Staatsregierung mit einem Ueberraschungsergebnis angenommen.

Für das Ministerium stimmten lediglich vier Abgeordnete, und zwar die Staatspartei, das Landvolk und die Deutsche Volkspartei. Gegen die Regierung stimmten 24 Abgeordnete, die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und die Kommunisten.

Das Zentrum und die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme (20 Abgeordnete). Eine Erklärung der Regierung zu dem Ergebnis des Mißtrauensvotums steht noch aus.

werden nur diejenigen Bezirksfürsorgereverbände (Stadt- und Landkreise) berücksichtigt, in denen die Zahl der Wohlfahrtsverwalter mehr als 20 Prozent über dem Durchschnitt liegt. Die Berechnungen stellt das Statistische Landesamt an. Der Durchschnitt wird bei Stadtkreisen für einzelne Größenklassen (Städte mit 20 000 bis 50 000 Einwohnern, solche mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern usw.), bei Landkreisen für die Gesamtheit der Landkreise errechnet.

Sehr seltsam, Herr Staatsanwalt!

Anklage gegen überfallene Reichsbannerleute.

Fürstentum, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Am Sonntag, dem 12. April d. J., wurden mehrere Parteigenossen und Reichsbannerkameraden in Jänikendorf bei Fürstentum von einer starken Stahlhelmsolonne überfallen, als sie mit der Flugblattverbreitung beschäftigt waren. Die Stahlhelmer versuchten unseren Genossen die Flugblätter zu entreißen und schlugen, als diese sich zur Wehr setzten, sofort auf diese ein. Neben einigen Leichtverletzten wurde ein Reichsbannerkamerad bewußlos geschlagen. Da die Namen verschiedener Stahlhelmer festgestellt werden konnten, wurde Anzeige gegen die Rombs erstattet.

Aber bei der Staatsanwaltschaft in Frankfurt an der Oder scheint Frau Justitia seltsame Wege zu wandeln. Der Staatsanwalt hat — man halte sich fest — nicht etwa gegen die mit Namen genannten Prügelhelden vom Stahlhelm Anklage erhoben, sondern gegen unsere Parteigenossen und Reichsbannerkameraden wegen verbotener Flugblattverteilung.

Ist es schon ein Stück aus dem Tollhaus, diese Angelegenheit so zu verschleiern, daß jetzt die überfallenen Sozialdemokraten als die angeblichen Sündenböcke dastehen, so wird der Vorfall dadurch noch skandalöser, daß die sozialdemokratischen Flugblattverteiler die Genehmigung ihrer Werbetaetion bei dem zuständigen Landratsamt Lebus eingeholt und auch erhalten haben.

Außerdem ist es sehr merkwürdig, daß gegen die Stahlhelmer eine Anklage gegen Unbekannt vorliegt, obwohl die Namen mehrerer Prügelhelden bekannt sind. So ist unter anderem die Beteiligung des Stahlhelm-Deitsgruppenführers Meinte bei den Vorgängen in Jänikendorf festgestellt. Bei der bestehenden Sachlage ist nicht daran zu zweifeln, daß die Anklage gegen die sozialdemokratischen Flugblattverteiler wieder eingestellt werden muß.

Krakeel in Braunschweig.

Beschwerde beim Reichsinnenminister über Franzen.

Braunschweig, 16. Juni. (Eigenbericht.)

In der heutigen Landtagsitzung kam es zu großen Tumulten, als ein kommunistischer Redner eine scharfe Erklärung gegen die Notverordnung verlas, in der der Franzenregierung der Vorwurf gemacht wird, nichts zu ihrer Auf-

hebung getan zu haben. Auf die Zwischen- und Heilkrufe der Nazis begannen die Tribünenbesucher mit Nieder- rufen auf Franzosen zu reagieren. Die Sitzung wurde unter- brochen und der kommunistische Redner zunächst ausgeschloffen.

Auf Grund der abermöglichen Ausschreitungen der braunschwei- gischen SA, die am letzten Sonntagabend im hiesigen Arbeiterviertel mit Stahlrueten und anderen Schlaginstrumenten bewaffnet unter dem Schutz der Polizei aufmarschierten und Straßensperren nieder- knüppeln konnten, hat der Gauvorstand des Reichsbanners eine Beschwerde an das Reichsinnenministerium ge- richtet. Es wird auf die unhaltbaren Zustände hingewiesen und ver- langt, daß die Notverordnung zur Bekämpfung politischer Aus- schreitungen endlich gegen die Parteifreunde des Herrn Franzen durchgeführt wird.

Dingeldens Verbündete.

Reihe Fruchtsachen als Abgeordnete.

Braunschweig, 15. Juni. (Eigenbericht.)

Das größte Raubheim des Braunschweigischen Landtags ist der Nazisabgeordnete Schneider aus Pattensen. Schneider, der im preussischen Regierungsbezirk Hildesheim seinen Wohnsitz hat, ist von dem Gauführer Ruff aus Hannover auf die Kandidatenliste für den Braunschweigischen Landtag gesetzt worden, damit er nicht mehrere Gefängnisstrafen abtun muß. Jetzt liegen wieder mehrere Erzforderungen der Staatsanwaltschaft vor, die Immunität dieses Schneiders aufzuheben, damit er seine Strafen antreten kann. In einem Urteil des Landgerichts Göttingen heißt es über Schneider: „Der Angeklagte ist zwar schon einmal wegen ähnlicher Beleidigungen verurteilt, trotzdem erfordert die vorliegende Straftat seine besonders ernsthafte Würdigung, sondern verdient im wesentlichen als Räufel eines unreifen Fanatikers eingeschätzt zu werden.“ Schneider hatte u. a. in Verfammlungen der Nazis gesagt: „In Berlin sitzen die vollgefressenen Schweine, von denen keines unter 300 Pfund wiegt. So viele und so schwere Schweine, wie in Berlin sitzen, gibt es sonst kaum noch.“ Stresemann bezeichnete diesen Koalitionsfreund der braunschweigischen Volkspartei als den „Flaschenbier- Doktor“, der „seine Wanderniere wieder einmal in Bewegung ge- setzt“ habe. Hilferding nannte er einen Finanzbanditen usw.

Man kann der Volkspartei wirklich dazu gratulieren, daß sie mit einem solchen Ehrenmann an einem Stränge der Franzen- Regierung ziehen darf.

Nazihorden überfallen einen Lehrer.

In Notwehr vier Angreifer niedergeschossen.

Kassel, 18. Juni. (Eigenbericht.)

In der Sonntagnacht wurde in Celze bei Hofgeismar der Lehrer Teichle von einer Nazihorde überfallen und brutal mißhandelt. Die Nazis und Stahlhelmer, die im benachbarten Wirtshaus von Bonnet eine Kirme gefeiert hatten, zogen vor das Schulhaus, in dem der Lehrer wohnt und forderten mit blutigen Reden den Lehrer auf, herauszukommen. Um Unglück für seine Kinder zu verhüten, ging der Lehrer, notdürftig bekleidet, hinaus, um die Leute zum Fortgehen zu bewegen.

Die Nazis und Stahlhelmer riefen in einem fort: „Schlagt den Hund tot“ und griffen den Lehrer tätlich an. Nachdem er einen schweren Hieb über den Kopf bekommen hatte, zog er seinen Revolver und schuß, bereits auf dem Boden liegend, in höchster Notwehr auf die Angreifer.

Von den aus Hofgeismar stammenden Nationalsozialisten und Stahlhelmern wurden vier Personen verletzt. Ein Nationalsozialist erhielt einen Augenschuß, ein anderer wurde am Hals, ein weiterer am Arm verletzt. Die Verletzten wurden durch Krankenträger nach Kassel ins Krankenhaus geschafft. Der Lehrer hat eine schwere Augenverletzung erhalten, die unter Umständen zum Verlust des Auges führen kann. Er hat weiter schwere Verletzungen am Kopf davongetragen, die im Krankenhaus genäht werden mußten. Die Untersuchung über den Nazilüberfall ist im Gange.

Oberster Kardinal ausgewiesen.

Der Abwehrkampf der spanischen Republik.

Madrid, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Als der vor vier Wochen unmittelbar nach dem Klostersturm aus Spanien geflohene Kardinalprimas Segura am Montag verfuhrte, nach Spanien zurückzukehren, wurde er in der Nähe von Madrid festgenommen. Die Aufforderung der Behörden, das Land sofort wieder zu verlassen, lehnte Segura mit dem Hin- weis ab, daß er krank sei und nur in dem spanischen Klima ge- sunden könne. Segura wurde daraufhin auf Anordnung der Re- gierung von zwei Ärzten untersucht, die feststellten, daß er völlig gesund ist. Das Kabinett wird nunmehr seine Ausweisung anordnen und ihn vorwärtlich bereits heute bis zur französischen Grenze schaffen lassen.

Die linke Hand für 60 000 Mark.

Ein „deutscher Morel“ zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Koburg, 16. Juni.

Das Schöffengericht in Koburg fällt nach Mitternacht des Urteils gegen den „deutschen Morel“, den Mechaniker Alfred Schab aus Waldfachen, der bekanntlich angeklagt war, sich auf einem had- lisch die linke Hand abgeschlagen zu haben, um auf diese betrügerische Weise in den Besitz der Versicherungssumme von 60 000 Mark zu gelangen. Das Gericht verurteilte Schab wegen vorfälligen Betrugsversuches zu 1 Jahr Gefängnis und Tragung der Gerichtskosten. Der Angeklagte wurde nach der Urteilsverkündung sofort in Haft genommen.

Die Verurteilung erfolgte auf Grund des Beweisverfahrens und der Sachverständigenurteile, die durchweg un- günstig für Schab ausfielen. Die letzten Zeugen, die gestern noch zur Vernehmung kamen, konnten keine Klärung des Tat- bestandes bringen. Auch die Aussagen des Bruders des Angeklagten, Ernst Schab, der seiner Zeit im Verdachte der Beihilfe gestanden hatte, konnten den Angeklagten nicht entlasten. Die medizinischen Sachverständigen gaben ihr Gutachten übereinstimmend dahin ab, daß die Vorgänge keineswegs sich so abgespielt haben konnten, wie Schab sie geschildert hat. Das Abhacken der Hand konnte nur auf einer harten Unterlage erfolgt sein, es sei auch sehr wahrscheinlich, daß Schab vor der Ausführung der Tat seinen Arm abgebunden hatte, da er sonst einen viel größeren Blutverlust erlitten hätte, als es tatsächlich geschehen war. Es liegt auch die Möglichkeit vor, daß eine dritte Person die Tat ausgeführt oder Beihilfe geleistet habe, doch läßt sich hierfür kein fester Beweis erbringen. Der Staats- anwalt hielt den Beweis des Betruges und der Selbstverstümmelung für erbracht und beantragte 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Die

500 Todesopfer bei Nantes?

Darunter 150 Kinder / Fortsetzung der Bergungsversuche

Paris, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Die am Montag früh nach dem Schauplatz der furchtbaren Schiffskatastrophe entlassenen Dampfer sind im Laufe des Abends nach St. Nazaires zurückgekehrt. Sie haben 63 weitere Leichen geborgen, die infolge des heftigen Wellengangs ohne Kleidungsstücke waren, so daß ihre Identität nur schwer festzustellen sein wird.

In St. Nazaires sind die Fahnen auf Halb mast gehißt. Eine große Menschenmenge erwartete die Dampfer. Ein Gäter- schuppen am Hafen wurde zu einer Totenkapelle ausgeschmückt, in der die Leichen aufgebahrt wurden. Die Leichen sind mit Zetteln versehen, auf denen besondere körperliche Kennzeichen zur leichteren Identifizierung verzeichnet sind. Vorkauflich konnten erst die Namen von vier Toten festgestellt werden. Die Suche nach den anderen Leichen wird am Dienstag durch Marineflugzeuge und Bergungs- dampfer fortgesetzt.

Neuerdings hat sich herausgestellt, daß nur 27 Personen mit dem Auto von der Insel zurückgekehrt sind. Die genaue Zahl der Passagiere auf der Hin- und Rückfahrt wird von der Schiffahrtsgesellschaft mit 440 angegeben. Außerdem sollen aber noch mindestens 50 Säug- linge und etwa 100 Kinder zwischen vier und sieben Jahren, die keine Fahrkarten zu lösen brauchten, an Bord des Dampfers gewesen sein. Danach muß sich die

Zahl der Ertrunkenen auf über 500 belaufen.

Von einer zehnköpfigen Familie, die sich an Bord des Un- glücksdampfers befand, wurde niemand gerettet. Unter den Opfern befinden sich auch 32 österreichische Arbeiter einer Fabrik

bei Nantes. Bei der Eröffnung des Zentralbüros der Arbeiter- Konsumgenossenschaften waren von 35 Angestellten nur 2 zur Stelle. Alle übrigen sind ertrunken.

Einen großen Teil der Schuld an dem Unglück trifft die Schiff- fahrtsgesellschaft, da der Dampfer nur für den Flußverkehr mit einer Höchstbelastung von 500 Personen zugelassen war. Der deutsche Bot- schafter von Hoelsch hat am Montag Außenminister Briand das Beileid der deutschen Regierung zu der Katastrophe zum Ausdruck gebracht.

Dampfer auf der Totensuche.

Die Bergungsdampfer bringen unausgesetzt Leichen nach Nantes. Die Szenen sind immer dieselben: Ein Dampfer, die Flagge auf Halb mast, läuft im Hafen ein. Auf dem Deck liegen, mit einem schwarzen Tuch bedeckt, die Leichen. Das Tuch ist meistens zu klein, so daß Füße und Köpfe unbedeckt sind. Bisher wurden die Leichen von 63 Frauen, 6 Männern und einem Kind geborgen. Sie wurden in einem Raum der Schiffahrtsgesellschaft aufgebahrt. Die Toten haben meist ihre Sonntagsanzüge, die teilweise stark zerrissen sind. Manche haben sich vorlegt und ihre Körper sind mit geronnenem Blut bedeckt. Sie liegen fast alle in der gleichen Haltung da. Ihre Hände sind erhoben, als ob sie den Himmel an- flehen wollten. Es war ihre letzte Geste im Todesstampf. Bisher konnten nur vier Leichen identifiziert werden.

Die Untersuchung über die Ursache der Katastrophe be- steht bereits gestern angegebenen Einzelheiten. Eine ungeheure Sturzflut hat den Dampfer buchstäblich umgetippt. Das Schiff war durchaus nicht für die hohe See gebaut und anscheinend viel zu sehr überladen.

Bruch im Apparat

Die Zellenbauer der KPD. versagen

Zuher der Sozialdemokratie magt es keine Partei, der Dessenlichkeit genau Zahlen über ihren Mitgliederstand mitzuteilen. Am wenigsten hört man darüber von der kommunistischen Partei. Man weiß nur aus alter Erfahrung, daß ihre Orga- nisation umso schwächer ist, je mehr sie den Mund aufreißt. Jetzt wird aber im „Parteiarbeiter“, einer Zeitschrift für die kom- munistischen Funktionäre, etwas über das Ergebnis einer kommu- nistischen Werbekampagne mitgeteilt, die von Oktober bis März durchgeführt worden ist. Wie erfahren hier, daß die Mitgliederzahl in dieser Zeit um 73 296 auf 268 307 gestiegen sein soll. Selbst wenn diese Angabe zuträfe, so würde die kommunistische Partei trotz der für sie so günstigen politischen und wirtschaftlichen Situation noch nicht einmal den vierten Teil der Stärke der Sozialdemokratischen Partei erreicht haben. Da aber die Fluktuation der Mitglieder in der kommu- nistischen Partei außerordentlich groß ist, so wird man sicher das Richtige treffen, wenn man von der für März angegebenen Mit- gliederzahl noch erhebliche Abstriche macht.

Dieser Zweifel an der Richtigkeit der Angabe über den Mit- gliederzuwachs erscheint umso berechtigt, als der „Parteiarbeiter“ zugeben muß, daß die Betriebszellen der kommunistischen Partei wesentlich zurückgegangen sind. Es heißt dort: „Die Schere zwischen politischem Einfluß und organisatorischer Ver- ankerung in den Betrieben hat sich trotz objektiv günstiger Umstände

erweitert.“ Das bedeutet soviel, daß die kommunistische Partei mit ihrer lärmenden Agitation zwar den politischen Flugand, die ewig Indifferenten in der arbeitenden Bevölkerung zuweilen in Bewegung setzen kann, daß ihr organisatorischer Einfluß auf die Arbeiterschaft und vor allem der auf die Betriebe noch immer ver- hältnismäßig gering ist.

Das gleiche Bild ergibt sich bei den Angaben über die Zahl der Straßenzellen. Zusammenfassend wird in dem „Partei- arbeiter“ bemerkt: „Außerordentlich wichtig ist die Tatsache, daß heute noch in fünf Sechstel unserer Ortsgruppen weder Betriebs- noch Straßenzellen bestehen... Masseneintritte von Arbeitern in die Partei, trotzdem keine Aufwärtsentwicklung der Betriebszellen, keine Durchsetzung des Prinzips der Zelle als untere Parteiinheit.“

Vor einigen Jahren ist die „Zelle“ im Betrieb und in der Straße als die eigentliche Organisationsform der kommu- nistischen Partei bezeichnet worden. Die Wohnbezirksorganisation wurde als „sozialdemokratisch“ verdrängt. Auf Grund des jetzt von der KPD. für die Funktionäre bestimmten Berichts kommt man zu der Schlussfolgerung, daß die kommunistische Partei mit der Form ihrer Organisation Schiffbruch erlitten hat und ebenso den Umfang ihrer Organisation „trotz objektiv günstiger Umstände“ nicht wesentlich zu erweitern vermochte.

beiden Verteidiger plädierten auf Freispruch. Der Angeklagte be- tonte noch im Schlusswort seine Unschuld und schloß mit den Worten: Lieber lasse ich mich an die Wand stellen, als unschuldig einsperren.

Fenstersturz eines Fünfjährigen.

Kopflüber auf den Hof gestürzt.

Im Hause Beustelstraße 11 in Moabit ereignete sich in den gestrigen späten Abendstunden ein schwerer Unglücksfall. Der fünf- jährige Heinz Knoblich machte sich in einem unbewachten Augen- blick am Küchenfenster zu schaffen und lehnte sich hinaus. Der Junge verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte aus dem 2. Stockwerk kopflüber auf den Hof hinab. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde das unglücklich Kind durch die Feuerwehr ins Moabit- Krankenhaus gebracht.

Auf dem Bahnhof Wedding warf sich gestern Abend der 24jährige Friseur Willi Flügger aus der Hülltenstraße vor die Räder eines einfahrenden Zuges. Der Selbstmörder fand im Birchow-Krankenhaus Aufnahme, wo er schwer daniederliegt.

Selbstmord nach Verurteilung.

Darlehensschwindler Görs im Untersuchungsgefängnis vergiftet.

Der gestern von der 3. Strafkammer des Landgerichts II zu 2 Jahren 3 Wochen Gefängnis, 15 000 M. Geldstrafe und 3 Jahren Ehrverlust verurteilte Darlehensschwindler Görs III heute morgen um 7 Uhr von den Beamten des Untersuchungsgefängnisses in seiner Zelle tot aufgefunden worden. Da er keine äußeren Merkmale des gewaltsamen Todes aufwies, liegt zweifels- ohne eine Selbstvergiftung vor. Mit der näheren Untersuchung der Todesursache und der Umstände, unter denen der Verurteilte Görs sich das Gift hatte beschaffen können, sind die Behörden augenblicklich noch beschäftigt. Der Tote hat vier Briefe hinterlassen: an seinen Verteidiger, den Strafkammervorsitzenden Landgerichts- direktor Schneider, an den Oberdirektor des Untersuchungsgefäng- nisses und an seine Frau.

Görs, von Beruf Kaufmann, hat in Spandau ein groß auf- gezogenes Finanzierungsinstitut gegründet. Mit Hilfe von Inzeräten und einem Heer von 2000 Vertretern warb er in der Provinz Darlehensnehmer an. Die Provision für die Vermittlung von Darlehen betrug 5 Proz. der Summe. Görs hatte auch Geldgeber zur Hand, die in Wirklichkeit nur über ganz geringe Kapitalien ver- fügten; drei von diesen „Geldgebern“ wurden vom Gericht zu Ge- fängnisstrafen verurteilt. Im ganzen liefen in seinem Finanzie- rungsinstitut etwa eine halbe Million Darlehensgesuche ein. Zehn- tausende sind um mehr als 400 000 M. beschwindelt

worden; von hundert Klienten des Instituts erhielten mehr als 1 Proz. in Wirklichkeit Darlehen. Die Verhandlung gegen die An- geklagten Görs und Genossen hatte am 27. Mai begonnen. An der Schuld des jetzt toten Görs konnte kein Zweifel bestehen. Er hatte es von vornherein auf Schwindel angelegt.

Not treibt in den Tod.

Auf dem Kemperplatz erschöß sich gestern Abend, kurz nach 11 Uhr, ein unbekannter Mann. Passanten eiften her- bei und schafften den Schwerverletzten sofort in die Charité. Hier stellten die Ärzte fest, daß er sich zwei Kopfschüsse beige- bracht hatte. Der Unbekannte hatte, bevor er den Selbstmordversuch ausführte, seine Papiere zerrissen und verstreut.

Von der Lühow-Brücke sprang kurz vor 3 Uhr eine noch unbekannte Frau in den Landwehrkanal. Die Feuer- wehr konnte sie nur nach als Leiche bergen. Die Frau ist etwa 28 Jahre alt, 1,65 Meter groß und von schwächlicher Figur. Am Kinn hat sie eine 5 Zentimeter lange Narbe. Ihr Tischtuch ist H. T. gezeichnet. Die Leiche wurde ins Schauhaus gebracht.

U-Boot-Brack festgestellt.

Taucher tödlich verunglückt.

Ancona, 16. Juni.

Als das Brack eines gesunkenen Unterseebootes wurde durch Taucher des Hafenkommandos von Venedig ein Hindernis fest- gestellt, das Fischer auf See in der Nähe von Porto Recanudo dadurch entbedt hätten, daß sich ihre Netze darin verfangen. Das Brack liegt auf 26 Meter Tiefe und ist nach Ansicht der Wächter wahrscheinlich ein österreichisches Fahr- zeug, das während des Krieges gesunken sein muß. Der Taucher, der dreimal von Bord eines Schleppers zu dem Brack hinuntergestiegen war, verunglückte beim letztenmal tödlich. Seine Leiche wurde an Bord gezogen, wo festgestellt wurde, daß er erstickt war.

Verhaftung des Landtagsabgeordneten Lohse. Der Gauleiter der NSDAP für Schleswig-Holstein, Landtagsabgeordneter Lohse, bekannt geworden hauptsächlich dadurch, daß er seine Landtagskarte an einen Halenkreuzfreund abtrat, der sich dann vom Minister Franzen „legitimieren“ ließ, wurde Montagfrüh von zwei Kriminal- beamten in seiner Wohnung festgenommen und dem Polizeipräsidenten und dann dem Amtsgericht in Altona zugeführt.

Als erste aller Regierungen hat die amerikanische dem Völker- bund zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz ihren Rüftung- stand mitgeteilt. Ihre Aufstellungen enthalten keine Angaben über das lagernde Material und die ausgebildeten Reserven. Die Armeestärke beträgt 140 000 Mann und 13 000 Offiziere, die Marine hat 110 000 Mann und 10 000 Offiziere. Die Flotte zählt 631 Kriegs- schiffe mit 2 Millionen Tonnen. Die reinen Heeresabgaben betragen 835 Millionen Dollar.

Ein „Amerika-Plan“.

Hoovers Wahlkampagne gegen staatliche Arbeitslosenhilfe.

New York, 16. Juni. (Eigenbericht.)

In einer in Indianapolis gehaltenen Rede verteidigte Staatspräsident Hoover auf einem Bankett republikanischer Chefredakteure die hohen Schutzzollmauern Amerikas und die Einwanderungsbeschränkungen. Er wandte sich zugleich scharf gegen jede Sozialgesetzgebung, und zwar insbesondere gegen jede staatliche Unterstüfung von Arbeitslosen. Er tritt für die Arbeitslosenversicherung ein, sofern sich diese auf einen Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer beschränke. Die Regierung müsse man dabei aber aus dem Spiel lassen.

Hoover, der es peinlich vermied, auf das Reparationsproblem einzugehen, schloß seine Ausführungen, indem er nach dem Muster des russischen Fünfjahresplans einen „Amerikanischen Plan“ vorschlug, nach dem für die in den nächsten zwanzig Jahren um Millionen wachsende Bevölkerung bessere Lebensbedingungen geschaffen werden sollen, und zwar durch den Bau besserer Häuser, schönerer Städte, Tausender neuer Fabriken, leistungsfähiger Eisenbahnen, neuer Autostraßen und Schiffahrtskanäle, um 25 Millionen P.S. erhöhter elektrischer Energie, um 20 Proz. vermehrter Landwirtschaftsprodukte, neue Parks, Schulen und Kirchen, für die um 20 Millionen vermehrte Bevölkerung.

Die Rede Hoovers wird allgemein als Auftakt zu der kommenden Präsidentschaftskampagne betrachtet.

Um die Bebauung des Südgeländes.

Falsche Informationen an die Presse.

Eine „der Baukredit A.-G. nahestehende gemeinnützige Aktiengesellschaft“ hatte in einer Pressebesprechung der Öffentlichkeit eingehende Mitteilungen über die angeblich unmittelbar bevorstehende großzügige Bebauung des Schöneberger Südgeländes mit billigen Kleinwohnungen gemacht.

So wurde dem Vertreter des „Vorwärts“ erklärt, daß die Aussicht auf die Verwirklichung des Projektes, das die Errichtung von insgesamt 15 000 Wohnungen vorzieht, ernsthaft sei, zumal die zuständigen Stellen der Stadt, Preußens und des Reiches seit Monaten bearbeitet worden seien. Man machte auch bereits genaue Angaben über die Höhe der Mieten. Wie wir hierzu von den verantwortlichen Stellen erfahren, muß das Gesamtprojekt bei ernsthafter Prüfung noch als sehr phantastisch bezeichnet werden. Man steht der Verwirklichung des Planes schon aus rein finanziellen Gründen noch sehr skeptisch gegenüber, zumal nicht einmal das nötige Eigenkapital bei der Gesellschaft vorhanden sein soll. Es haben wohl einzelne unverbindliche Vorkonversationen stattgefunden, aber darüber hinaus ist es zu keinem greifbaren Ergebnis gekommen. Bei den Mitteilungen an die Presse, die von den Interessenten ausgehen worden sind, scheint es sich demnach um eine Irreführung der Öffentlichkeit zu handeln, und die auf dem Gelände angeordneten Kleingärtner scheinen wieder einmal ohne Grund in starke Beunruhigung gebracht worden zu sein. Der Verband sozialer Hausbesitzer bittet uns, mitzuteilen, daß er an der Pressebesprechung in keiner Weise mitgewirkt hat.

Sozialdemokratisches Waldfest.

Das große Waldtreffen der Steglitzer Sozialdemokraten, das für die Parteimitglieder nun schon Tradition geworden ist, wurde diesmal mit den Genossen des Kreises Juchendorf gemeinsam gefeiert.

Innerlich und Äußerlich vollzog sich in geschlossenen Zügen mit den roten Fahnen, die das Jungvolk trug, vorbei an den alten Patriarchen des Steglitzer Fichtberges, den Gärten und Wäldern des neuen Reichstums in Dahlem, dem Brunnenberg der Brunwaldmilionäre. Nun ist der Brunwald erreicht, es wird abgemerkt ins offene Gelände. Es entwickelt sich ein Leben, das jede starre Form verliert; die Veranstonung wird zu einem Fest, das jung und alt reflexlos zufriedenstellt. Die Jugend hat ihre eigenen Dinge vor, sie gruppiert sich zumeist um die Musik und um die Hopfen; ein prachtvolles Bild, die blauen Blusen der S.M.D., der roten Halften und der Kinderfreunde, wie sie gegen das Grün des Waldes abheben mit den weißen und farbigen Kleidern der anderen, dazwischen das Rot der Fahnen. Verwundert bleiben die zahlreichen Ausflügler stehen. Mancher Fremde tritt heimlich hinzu, um etwas von dem bunten Festprogramm abzulauschen. Da ist das Raspertheater, da erscheinen die „Roten Rebellen“, die mit Rhythmus, Gesang und Sprechchor die Herzen mitreißt. Der Kreisleiter, Genosse Palmer, spricht davon, daß neues Blut, neue Aktivität in die Bewegung zu bringen die Aufgabe der sozialistischen Jugend sei.

Jugend feiert das Finkenkrugfest.

Eine kleine Viertelstunde von der Bahnstation Finkenkrug entfernt liegt am Rande des Waldes das Landjugendheim Finkenkrug. Aber es ist weit mehr als ein gewöhnliches Jugendheim, es ist gewissermaßen die Keimzelle eines Kulturortes, und zwar besonderer Art, denn es wird nur von Frauen oder jungen Mädchen bewirtschaftet. Die Geschichte dieser kleinen Gutswirtschaft ist gleichzeitig ein Stück Geschichte sozialer Arbeit, wie sie unter den erschwerten Bedingungen der Nachkriegszeit immer wieder geleistet wurde. Anna von Gierke, die Leiterin des „Bereins Jugendheim Charlottenburg“, dem das Landjugendheim angegliedert ist, gründete das Heim im Jahre 1921, um erholungsbedürftige Kinder der Großstadt in Licht und Sonne zu bringen. Aber dieser kleine Anfang ist mit dem heutigen Heim nicht mehr zu vergleichen. Aus einem Morgen Land sind 63 Morgen geworden, das Kindererholungsheim der Grundriss des Ganzen, besteht noch und ist vor allem in Ferienzeiten stark besetzt. Hingekommen sind jedoch im Laufe der Jahre verschiedene Ausbildungsanstalten für Mädchen, die dem Heim seinen jetzigen Charakter geben: Ausbildung zur Kinderheimpflegerin, gärtnerische Fachausbildung, Ausbildung zur Geflügelzüchterin, hauswirtschaftliches Lehrjahr und haus- und landwirtschaftliche Arbeitsstätte für Schülerinnen des sozialpädagogischen Seminars des Vereins Jugendheim Charlottenburg. Am Sonnabend hatte das Heim zu seinem alljährlichen Finkenkrugfest eingeladen. Den Gästen wurden von liebenswürdigen Führerinnen die Einrichtungen und Arbeitsstätten gezeigt — im übrigen aber gehörte der Tag dem Kinde. Theater, Volkstänze und Kinderspiele sorgten für Unterhaltung, und beim Raspertheater fand sich alt und jung in gemeinsamer Fröhlichkeit zusammen. Petrus hatte es sich nicht nehmen lassen, das Fest durch besonders gutes Wetter zu verschönern, und das weiße Gelände des Heimes, sonst eine Stätte ernster Arbeit, war von Freude erfüllt bis in die Abendstunden.

Bildwelt läßt dieser Tage ein Buch „Geschichtliche Verbesserungen“ erscheinen. Im Vorwort spricht er der jetzigen Generation das Recht ab, über eine „so zentrale Gestalt“ wie die seine zu urteilen...

Reinhardts „Schöne Helena“

Kurfürstendammtheater

Die Operette Offenbachs ist in vielfachem Sinn unzeitgemäß geworden. Schöne Helena, transkribierte Antike — das Bildungsideal, das da heruntergerissen wird, dies Ideal von klassischem Griechentum, bei uns längst fragwürdig geworden, verschliffen, scheint heute eher schutzbedürftig als spottwürdig. Das alte Sparta, bevölkert von bekannten Figuren der Pariser Gesellschaft, Operette als indistrekter Spiegel und Standbildchronik des Zweiten Kaiserreichs — das war einmal beispiellos vorwegenes Zeittheater, alarmierend, eine große Sache nicht nur für Frankreich, sondern für Europa, dessen Metropole das Paris Napoleons des Dritten gewesen ist. Doch schon in den siebziger Jahren begann in der Hauptstadt der französischen Republik die Operettenherrlichkeit Offenbachs zu verblasen. Diese Operette war Angriff, Kampf, lustiger Krieg, mit tödlichen Waffen geführt, die nicht verwunden, wenn vernichtendste Zeitkritik; die wird vor Gespenstern der Vergangenheit nicht wieder lebendig. Und der Operettenmusiker Offenbach? Auch der Kampf, den er geführt hat, der Kampf gegen die Große Oper Meyerbeers, dessen theatralisch-pompöser Theatertitel er dem Geschick der aufstrebenden Musikwelt preisgab, ist in unserer Zeit gegenstandslos, beziehungslos geworden.

Man muß diese Situation höchster Unzeitgemäßheit vor Augen haben, um die Größe des Triumphes zu ermessen, den gestern „Die Schöne Helena“ auf der Bühne des Kurfürstendammtheaters errungen hat. Am Musikgenie Offenbach hat sich das Theatergenie Max Reinhardt von neuem entzündet; das ist, kurz gesagt, die Formel, auf die hier Kritik zu bringen ist. Vor zwei Jahrzehnten, im Münchener Künstlertheater, war Reinhardts Offenbach-Inszenierung einer der glänzendsten Erfolge des europäischen Theaters. Aber auch zwischen damals und heute steht ein Stück Weltgeschichte. Damals war bei uns sozusagen noch Offenbachs Zeit. Damals ließ sich vielleicht die Verlammlung der griechischen Duesfürsten als Zerrbild des Monarchenhaufens nehmen, von dem Deutschland regiert wurde. Heute wäre es ein billiges Vergnügen, aus dem Herrscherum des gottbegnadeten Königsstrassels Menelaus eine satirische Haupt- und Zentralaffäre zu machen. Reinhardt drängt alles, was zeitbedingt war, auch die Opernparodie, auf deren einst sichere Wirkung er sich mit Recht nicht mehr verläßt, in den Hintergrund. So wird die Aufführung ein beglückender Abend der Musik und des Theaters — der leichtbeschwingten, bezaubernden, mitreißenden Musik und der reichsten, reifsten, vollkommensten Theaterkunst, von einer Hand gemästert, die alle Arbeit, allen Vorlauf unspürbar macht. Wunderbar, diese Klugheit eines geniehaften Theaterinstinkts,

mit der Reinhardt vor allem im Unterlassen die Inszenierung dem Bedürfnis der Gegenwart anpaßt, ganz ohne jenen kramphalten Willen zur Modernisierung und Aktualisierung, mit der bei uns jede angebliche „Renaissance“ eingekläutert wird. Das Werk ist freilich nicht geblieben, wie es war. An die Erneuerung des Textes haben Egon Friedell und Hanns Sahlmann viel Witz und Geist gewandt. Der Partitur hat Erich W. Korngold, der sie eingerichtet hat, eine Reihe von Stücken aus anderen Offenbach-Werken eingefügt. (Für die Instrumentierung hatte er an U. Straßer einen ausgezeichneten Mitarbeiter.) Einzelnes klingt freilich mehr nach Korngold als nach Offenbach. Aber immer wieder, etwa im Uebergang vom gesprochenen zum gesungenen Wort, in der schmieglamen Anpassung an die Szene, erkennt man, wenn man näher hinhört, den feinen, überlegenen, theatertkundigen Musiker.

Der Musik ist breiter Raum, ihrer Vorbereitung war (unter Korngolds Führung) viel gute, erfolgreiche Arbeit gewidmet. Offenbach wird gesungen; von Stimmen, die höchste Ansprüche erfüllen. Aber es ist nicht wie bei Kottar, wenn der berühmte Operntheater ungehört neben der Operette steht; und nicht wie im Operntheater, wo fast jede Operettenaufführung die Mitwirkenden in zwei getrennte Lager teilt: Opernsänger und Operettendarsteller. Diese unvergleichlich schön singende, blendend schöne Helena der Jarmila Novotna fügt sich mit ammutiger Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit in das lebendige Gesamtbild; und Gerb Nie mar, dessen jugendlicher Tenor eine Entdeckung für die Opernbühne ist, mocht als Prinz Paris, der sich leicht und locker auf der ihm ungewohnten deutschen Bühne bewegt, sympathische und glaubhafte Figur. Es ist die schöpferische Kraft des Regisseurs, dessen bildender Wille, im ganzen wie in jeder Einzelpersonlichkeit fruchtbar wird. Schauspielersche Höchstleistung des Abends: der Menelaus Hans Mosers; das Stück zeitloser Menschlichkeit, das in der Ehebruchskomödie steckt, erhöht durch ihn Akzente von erschütternder Tragik. Und neben diesen eine Fülle wirklicher Gestalten: Ballburgs Kolchis; das Zwillingsspaar der beiden Hage, deren Ton der dezent chargierende Hubert v. Rengerand angibt, der polternde Agamemnon Leo Schützendorfs; der mit unscheinbarer Sicherheit pointierende Werker Friedells. Als aufgebendes Operntalent fällt Friedel Schuster auf. Und auf der Bühne eine überwältigende Fülle von bunter Lebendigkeit, von Schönheit und tänzerischer Bewegtheit, die sich im zweiten Finale zu großartiger Phantastik steigert. Klaus Fringsheim.

„Der Erbkönig“.

Strium.

Das Märchen ist das Filmes liebste Kind, das heißt, das stummen Filmes. Aber deswegen besteht noch lange keine Notwendigkeit, Goethes Erbkönig zu verfilmen. Im Gegenteil, Goethes Worte sind so knapp, so ungeheuer einprägsam, daß eine filmische Belebung der Ballade eigentlich von vornherein zum Erliegen verurteilt ist.

Es ist des Aufstehens wert, daß sich ausgeredet die Franzosen an diesen Stoff machten, der ihnen, nach unserem Geschmack beurteilt, nicht besonders liegt. Trotzdem erhebt unter Marie-Louise Fribe, Regie ist wahre Märchenstimmung von tiefster Wirkung. Wir erleben den im Mondchein liegenden Wald und die Uebergänge von der unheimlichen Wirklichkeit zu den Bahngeländen des franken Kindes sind sehr gelungen. Doch legt das erste Verlangen ein, sobald Erbkönigs Tochter erscheinen. Sie wirken nicht wie Elfen, sondern eher wie Anreize für ein Nachtlokal. Als dann der Erbkönig sich als Tod zeigt, kommt plötzlich und unerwartet ein stramm militärischer Einmarsch in den Film, und der Schimmel des Todes wird von einem regelrechten Paukenschlag begleitet, auf dem offenbar ein wackelnder Militärpauker im Sattel sitzt. Dadurch geht dem deutschen Publikum die Märchenstimmung ein für allemal verloren, und der Schauer löst sich in Lächerlichkeit auf. Daran ändert auch der stimmungsvolle (freilich typisch katholische) Abkühlung nichts mehr.

Die Behörde ist durchaus lebenswahr und darum groß. Der kleine Kammond spielt (obwohl er laut Programm ein Kind deutschsprechender Eltern sein soll, die aus Rußland fliehen mußten) in der uns erschreckenden Rolle aller französischen Filmkinder.

Vorweg sah man den schon bekannten entzündenden Starwitsch-Film „Der verzauberte Wald“. Dieser Film ist so einzigartig und so unendlich zart, daß durch ihn ungemüßt der Hauptfilm vergrößert wird. e. d.

Das ideale Heimat-Museum.

Das Heimat-Museum, das nicht in erster Linie wissenschaftlichen Interessen, sondern der Erziehung der Allgemeinheit und der Schule dient, gewinnt in unserer Kultur immer größere Bedeutung. Wie ein solches ideales Heimatmuseum eingerichtet sein müßte, schildert Prof. Jepp in der „Umschau“. Ein solches Institut muß nach seiner Forderung stets Streuvertreter der Vielheit sein und die Kunde der nahen Umwelt, die uns durch Beobachtungen und Wanderungen zuteil wird, vertiefen. Es muß die Natur und Kultur der Heimat als große Einheit erfassen und nichts darf darin für sich bleiben. Nicht dürfen Rollen des gleichen Gegenstandes in Glasbehältern aufgehäuft werden, sondern jeder Gegenstand muß zu dem anderen in Beziehung treten, das eine sich aus dem anderen organisch entwickeln. So läßt sich in sinnvoller Zusammenfassung darstellen: „Eine Einzellandschaft, wie sie heute aussieht und wie sie entstand, unser Land in der Tertiärzeit, im Diluvium, Landchaft und Industrieentwicklung, Gang der Besiedlung von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Die Menschen des Heimatraumes, ihre Kulturentwicklung; auch Tiergruppen, Vegetationsübersichten, Insektarien, Aquarien und Terrarien sollten fehlen.“ Zu diesem Zweck müssen Modelle, Reliefs, Karten, Skizzen, Bilder erst geschaffen werden. Wenn die Entwicklung der Heimatlandschaft in ihren Hauptformen im Lauf der Erdgeschichte dargestellt ist, dann wird sich auch die Kultur sinnvoll zeigen lassen, und zwar stets im Zusammenhang mit der Natur. Nur Bilder aufzuhängen oder Köpfe und Krüge in Vitrinen aufzustellen, kann die hohe Aufgabe eines Heimatmuseums nicht erfüllen. Die volkspädagogische Bedeutung einer solchen Sammlung liegt in der Anschaulichkeit, die sich nur dann dem Beschauer unmittelbar aufdrängen kann, wenn eine sinnvolle Anordnung und Gliederung durchgeführt ist.

Shaw über die Weltsprache.

Ein Vortrag, den Bernard Shaw kürzlich in London über „Bibliotheken und englische Sprache“ hielt, gab dem Redner willkommene Gelegenheit, sich in keiner lauslichen Art über die englische Sprache zu verbreiten. „Es ist eine seltsame Erscheinung“,

sagte er, „daß selbst ein so hervorragender Schriftsteller wie James Joyce, obwohl ihm fünfhunderttausend Worte der englischen Sprache zur Verfügung stehen, um seine Bücher zu schreiben, trotzdem die Zeit damit vergeblich, neue Worte zu erfinden. In seinen letzten Werken zählt man an die 90 Proz. Worte, von denen man bisher keine Ahnung hatte.“ Dann bezeichnete Shaw die englische Sprache als eine Sammlung von Geräuschen, von denen man nur 208 als fest bestimmbar Laut bezeichnen könnte. Ein Bauer der Grafschaft Somerset könne gut und gern mit dreihundert Worten in seinem Leben auskommen, vorausgesetzt, daß man ihm noch ein paar kräftige Prüche zubillige.

Shaw ging dann auf die Möglichkeit ein, daß sich die Menschheit auf eine gemeinsame Weltsprache einigen, und beleuchtete die Aussichten, die das Englische dabei hat. Die größte Aussicht, Weltsprache zu werden, hat seiner Ansicht nach die Sprache mit dem geringsten grammatikalischen Ballast. Die Grammatik sei eine Ungeheuerlichkeit und außerdem meist ganz überflüssig. Englisch stehe jedenfalls in dieser Beziehung am günstigsten da. Seiner Uebersetzung nach dürfe das „Madge-Englisch“, die Sprache des Geschäftlebens, die meiste Aussicht haben, das klassische Englisch der Zukunft zu werden. Ein Engländer sagt: „Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen nicht gefällig sein zu können“; der Chinese sagt im gleichen Fall einfach: „Kann nicht“, und drückt sich damit ebenso klar wie einfach aus. Der Ausländer, der sorgsam darauf achtet, sich eine korrekte englische Aussprache anzueignen, muß sich in England überzeugen, daß hierzulande kein Mensch ein korrektes Englisch spricht. Wir alle haben jeder eine andere Aussprache.

Wiederherstellung eines Maha-heiligtums. Eine wertwürdige freisinnige Anlage, der Caracas, dessen Ruinen vor längerer Zeit in der Nähe von Chichén Itzá, der heiligen Stadt der Mayas, aufgefunden wurde und zu den interessantesten Bauwerken von Yukatan gehört, ist jetzt von amerikanischen Archäologen teilweise wiederhergestellt worden. Es ist nunmehr ein mächtiger Turm, der sich über zwei breite Terrassen erhebt. Das genaue Alter des Gebäudes hat sich bisher nicht feststellen lassen; man vermutet aber, daß es eine Sternwarte war, von der aus die Astronomen der Mayas ihre erstaunlichen Beobachtungen und Berechnungen anstellten.

Latin und Griechisch abgelehnt. Vom nächsten Jahre an wird die amerikanische Yale-Universität von den Kanariern auf einen akademischen Grad die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache nicht mehr verlangen. Dieser Beschluß der größten amerikanischen Hochschule ist bezeichnend für die modernen Ziele des amerikanischen Bildungssystems. Die Studenten von Yale drücken in ihrem täglich erscheinenden Organ ihre Benützung darüber aus, daß sie englisch von dem Zwang befreit sind, den ihnen „der Unverständnis der Vorfahren“ aufzuerlegen habe. Anders urteilt dagegen Professor Ralph Magoffin, der Altmeister der klassischen Studien an der Universität New York und Präsident des Verbandes der klassischen Philologen. „Ich halte es, rundheraus gesagt, für ein Unglück“, sagt er, „daß nach 200 Jahren humanitärer Hochblüte eine unserer großen Universitäten einen Entschluß faßt, in dem viele Sachkundige nur ein bedauerliches Sinken ihres Niveaus zu sehen vermögen. Der Entschluß ist die Konsequenz aus der materialistischen Anschauung unserer Zeit.“

Der Bliz als Düngemittelfabrik. Der Bliz vereinigt beim Durchschlagen durch die Luft ihre Bestandteile Stickstoff und Sauerstoff ebenso zu Stickstoffverbindungen, die als Düngemittel brauchbar sind, wie die künstlich herporgerufenen elektrischen Entladungen in den Düngemittelfabriken. Während in diesen die Funken eine Länge von 4,5 bis 6 Meter erreichen, arbeitet die Natur mit Blizfunken bis 600 Meter Länge, die auf ihrem langen Weg entsprechend große Mengen der Verbindungen in der Luft erzeugen, die vom gleichzeitig niedergerhenden Regen in die Ackererde mitgenommen werden. So liefert die Natur dem Landwirt jährlich kostenlos etwa 100 Millionen Tonnen gebundenen Stickstoffs als Dünger. Freilich ist dieser Wohlwäter Bliz auch gefährlich. Photographien haben gezeigt, daß der Bliz vom Luftzug seitlich abgelenkt werden kann, so daß es gefährlich ist, sich bei einem Gewitter im Luftzug bei einem offenen Fenster aufzuhalten.

Ein neuer Lidsen. Von dem amerikanischen Richter Ben B. Lindsen, dem Verfasser der „Revolution der modernen Jugend“ und der „Kameradschaftliche“ erscheint demnächst in deutscher Uebersetzung ein neues Buch „Das gefährliche Leben“.

Finnland im Alkoholkampf

Vollständige oder gemilderte Prohibition

Helsingfors, im Juni.

1917 wurde in Finnland das vollständige Alkoholverbot eingeführt. Die finnische Volksvertretung wollte 1907 das Alkoholverbot, aber das Gesetz scheiterte am Widerstand der russischen Regierung. Sehn Jahre nachher nach der russischen Märzrevolution, war es dann so weit: Finnland wurde das trockenste Land Europas. Der Alkohol in jeder Form verschwand aus dem geselligen Leben, — aber nur, um unterirdisch in gefährlicherer Form wiederzukommen.

Der Spritzschmuggel blühte auf, jenes von einer gewissen Romantik verbrämte Gewerbe dunkler Chefsmänner, bei dem das Risiko ebenso groß ist wie der Gewinn.

Die Schönewelt, die so mäterisch der Küste Finnlands vorgezogen ist, wurde der Schaulapf wilder Verfolgungen und nächtlicher Jagden. Die biedere Fischerbevölkerung der Küste verlor die Arbeit und wurde durch den Schmuggel und den Fiskus fortrumpelt. Der ordinäre Brauntwein drang dann durch zahlreiche unsaubere Hände ins Innere des Landes und wurde teuer genug an die Bauern und Arbeiter losgeschlagen. Den Bemittelten stand jeglicher Alkohol zu Repp-Preisen zu Gebote. Die Schmuggelimporte von Spirit in Finnland wird vorzüglich auf mindestens 10 Millionen Liter jährlich geschätzt.

Mit der Zeit wurden die Volkschäden, der Korruption und des geheimen Alkoholgebrauchs immer offensichtlicher, und es entstand eine Bewegung auf eine Rekonstitution des Prohibitionsgesetzes. 1922 bildete sich der „Verband für Volkstüchtigkeit ohne Verbot“ (finnisch: Täyskieltoiltoiman Kansainraittuiden edistämisyhdistys — (bitte nachsprechen)). Sein Gegenpol ist der „Verbotsgesetz-Verband“. Auch die Frauen, stets eifrige Gegner des Alkohols, konnten sich den offensichtlichen Schattenseiten der totalen Prohibition nicht verschließen; sie legten eine Petition auf, in der die Wenderung des Prohibitionsgesetzes verlangt wird und erzielten binnen einem Monat ohne besondere Agitation 118.000 Unterschriften.

Der Stimmungsumschwung in der Beurteilung der Prohibitionsfrage fand Widerhall bei der Regierung. Zu Anfang dieses Jahres wurde ein Studienauschuss für die Probleme des Alkoholverbotes und zur Ausarbeitung konkreter Vorschläge eingesetzt. Dieser Ausschuss heißt das Björkenheim-Komitee; sein Vorsitzender ist

der populäre Edoard Björkenheim, der eigentliche Vater der finnischen Abstinenzbewegung.

Seines Zeichens ein Gutbesitzer in der Nähe von Wasa, hat er sich abseits von aller Politik den Kampf gegen den Alkohol zur Lebensaufgabe gemacht. Er ist der reine Typ eines Volksmannes, der, ohne nach politischen Ämtern und Ehren zu trachten, sich um der Sache willen in den Dienst einer sozialen Idee stellt. Björkenheim erfreut sich denn auch einer fast sagenhaften Volkstümlichkeit sein Wunder bei einem Volke, das den Alkohol durch den Sport verdrängen will. Das Björkenheim-Komitee legt sich paritätisch aus Vertretern der beiden Lager zusammen: Die erteilte Aktion des Komitees wird bezeichnenderweise der Vorschlag an die Regierung; den militärischen See-Überwachungsdiens, der die Zollbehörden im Kampf gegen den Schmuggel zu unterstützen hat, durch die Einstellung schnellfahrender Motorlatter zu verstärken. Weiter erklärt das Komitee, Wein bis 12 Proz. Alkoholgehalt und Bier zum freien Handel zuzulassen; Brauntwein bleibt auch weiterhin gänzlich verboten. Bei diesem Vorschlag sprechen sichlich auch

handelspolitische Rücksichten auf die Weinländer Frankreich und Spanien mit, die häusliche Weinbereitung, die fast angenommen hat, soll damit gedroht werden.

Damit ist aber das Schicksal der Prohibition keinesfalls entschieden. Im Gegenteil, gegenwärtig dürfte eine Novelle zum Prohibitionsgesetz schwerlich eine Mehrheit im Parlament finden. Die gesamte Sozialdemokratie ist prinzipiell für Aufrechterhaltung der vollständigen Prohibition, die bürgerlichen Parteien sind in dieser Frage sehr zerstückelt. Von der führenden Regierungspartei z. B. den Agrariern, sind nur wenige für eine Wenderung des bestehenden Totalverbotes. Die Volksstimmung ist durchaus nicht eindeutig gegen die Prohibition. Entgegen der Petition der 118.000 Frauen spricht sich

eine Adresse der sozialistischen Frauenverbände für die Aufrechterhaltung des Totalverbotes

aus. Bei einer Probeabstimmung unter den 5000 Studenten der Universität Helsingfors haben nur 11 Proz. für eine Erleichterung der Prohibition gestimmt. Ueberhaupt ist fast die gesamte Jugend, wohl unter dem Einfluß des Sportes, für völlige Prohibition, ein wichtiges westeuropäisches Symptom. Es wird also im Herbst, wenn das Björkenheim-Komitee mit seinen endgültigen Vorschlägen hervortritt, noch heftige Kämpfe um die Frage „naß oder trocken“ geben.

Bernhard Lamey.

„Kleinigkeiten“ aus der Rotverordnung.

Das Arbeitsamt als Mieteneintreiber.

Aus manchen wenig beachteten kleineren Bestimmungen der Rotverordnung kann man so deutlich den Einfluß des „Interessenthausens“ erkennen. Wo Industrie und Handel durch Subventionsversprechen, wo Selbständige in Stadt und Land trotz der Kollage des Reiches mit recht ansehnlichen Geschenken bedacht wurden, konnten doch die Hausbesitzer nicht ganz leer ausgehen. Die der „Vorwärts“ schon ausführlich berichtet hat, erhalten die Hausbesitzer aus Hauszinssteuermitteln auf Kosten der Allgemeinheit Geschenke.

Der § 175 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes hat jetzt auch einen Abzug 4 bekommen, wonach der Vorsitzende eines Arbeitsamtes in besonderen Fällen anordnen kann, daß ein angemessener Teil der Arbeitslosenunterstützung zur Begleichung des Mietzinses für die Wohnung des Arbeitslosen an den Vermieter ausgezahlt wird.

Daß im § 111 desselben Gesetzes ausdrücklich die Unpändbarkeit der Arbeitslosenunterstützung festgelegt ist, kümmert die verantwortlichen Herren für die Rotverordnung nicht. Gewiß sind in vielen Fällen Arbeitslose den Mietzins etwas schuldig geblieben; aber in allen diesen Fällen ist zur gegebenen Zeit das Wohlfahrtsamt eingegriffen, das auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung dazu gezwungen ist. Nicht Böswilligkeit, sondern Unmöglichkeit bei den färglichen Sätzen der Arbeitslosenversicherung war der Grund zur Nichtzahlung, denn in hunderttausenden Fällen erreichen die Arbeitslosenversicherungssätze nach nicht einmal die Wohlfahrtsätze der kommunalen Fürsorge.

Eine „Ersparnis“ kann durch diese Bestimmung nicht erzielt werden, denn jetzt wird der Arbeitslose statt Geld zur Miete Geld für Lebensmittel von der Wohlfahrt erhalten.

Wie wäre es, wenn jeder Vermieter, der den Antrag stellt, einen Teil der Unterstützung an ihn als Mietzins auszugeben, das Geld auf der zuständigen Zahlstelle des Arbeitsamtes selbst abholen müßte? Das stundenlange Warten auf Pfennige in

Reih und Glied mit den Arbeitslosen würde diesen Herren bestimmt gut bekommen. Die notleidenden Hausbesitzer auf der Stempelstelle, das wäre immerhin etwas Neues.

Nicht Abbau, sondern Ausbau.

Reichskonferenz der Sozialversicherungsangestellten.

Die im Zentralverband der Angestellten vereinigten Angestellten und Beamten der Sozialversicherungsträger hielten in Dresden ihre Reichskonferenz ab. An der Tagung nahmen 300 Delegierte aus allen Teilen des Reiches und von allen Zweigen der Sozialversicherung teil. Der frühere Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell sprach nach dem Begrüßungswort des Verbandsvorsitzenden Urban über „Einn und Grenzen der Sozialpolitik“. Die Sozialversicherung, so betonte er, ist nicht Staatshilfe, sondern organisierte Selbsthilfe der großen Massen der Arbeitnehmer. An Stelle des individualistischen Spärens tritt das soziale Sparen. Der Staatliche tritt für den Unglücklichen, der Besondere für den Kranken ein.

Vorübergehend mag in Zeiten wirtschaftlicher Krisen auch das sozialpolitisch Erreichte angetastet werden, auf die Dauer jedoch kann die Reaktion den Ausbau der Sozialversicherung nicht hemmen. Es ist die große Aufgabe der Gewerkschaften, in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Ausbeutung der Arbeitnehmerkraft auf ein Mindestmaß einzuschränken. Die Gewerkschaften müssen die tragenden Säulen und treibenden Kräfte eines Weiterbaues der Sozialpolitik sein. Die Angriffe auf die Sozialversicherung erfordern heute auf Seiten der Arbeitnehmer erhöhte Aktivität.

Der Reichsgruppenleiter Hugo Brenke gab den Geschäftsbericht. Die Konferenz faßte ihren Willen in zwei Entschlüssen zusammen. Eine davon beauftragt sich mit der grundsätzlichen Stellung des Verbandes zur Sozialversicherung, die andere enthält einen scharfen Einspruch gegen die sozialreaktionären Vorschriften der Rotverordnung.

Deutsche Hochschule für Politik. J. R. Dagnit, ein früherer Mitarbeiter Gandhis, hält in englischer Sprache am 19. Juni 1931, 20 Uhr, im Großen Hörsaal der Hochschule für Politik, Berlin W. 56, Schinkelplatz 6, einen öffentlichen Vortrag über „The Indian Round Table Conference in London“. Eintritt frei.

„Mutter und Kind in der Kunst.“ Unter diesem Thema veranstaltet der Verein Mütterhilfe e. V. am 17. Juni 1931, 19 Uhr, im Hornachhaus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Berlin-Dahlem, Jähstr. 16—20, einen Vortragsabend. Der Reinerlös ist für wohltätige Zwecke gedacht. Eintrittskarten zu 5, 2 und 3 Mark sind in der Geschäftsstelle des Vereines: Berlin-Dahlem, Jähstr. 24, Telephon: Breitenbach 3751, sowie an der Abendkasse zu haben.

Wetter für Berlin: Noch ziemlich heiter und warm, mäßige südliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordosten Bewölkungszunahme, sonst überall beständiges und warmes Wetter.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Seiler, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Betriebsanalt. Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Preis 1 Blatt.

Eisschränke
18 Monats-Raten
Radatz
Berlin W 66, Leipziger Straße 122/123

PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 18. Juni		<h1>KINO-TAFEL</h1>				PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 18. Juni																		
BTL Potsdamer Straße 38 W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr D-Zug 15 hat Verspätung m. Charl. Sosa — Der Stamm von Porcil mit Siegfried Arno, Trude Berliner	Moabit Artushof Film u. Bühne Perleberger Str. 29 W. a. 6.30 Uhr Döhne S. ab 5 Uhr Bühnenschauspiel Tonoperette: Land des Lächels mit Richard Tauber — Belprogramm	Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Sig. 4, 6.30, 9 U. Ab heute! Der gewaltige Kriminaltonfilm „M.“ Regie: Fritz Lang mit der großen Besetzung Tösendes Belprogramm	Süd Primus-Palast Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76 W. 6.45, 9 U., Soent ab 5 U. E. A. Duponts Meisterwerke: Allanik mit Fritz Korner, Willy Forst, Theod. Loos, Franz Lederer, Lucie Mannheim — Gr. Belprogr. Bühne: Internationales Variet	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochentags 6.30 U., Sonntags ab 5 Uhr Tonfilm: Arme kleine Eva Ein Kampffilm gegen § 218 mit Grete Mosheim, Ed. v. Winterstein, H. Hildebrandt, H. Wangel Ausgeschiedenes Belprogramm Bühne: 3 Varietänzerinnen	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 206—210 Tonfilm: Am Ende der Welt Der Hauptmann von Köpenick Gute Bühnenschauspiel Belprogramm	Rheinstraße 14 (An der Kals-Eiche) W. ab 5.15, S. ab 3.15 Uhr Karibou, ein Abenteuer aus dem wilden Westen in 9 Akten — Weltlauf um den Mann, 7 Akte, mit Debe Daniels. Jugendliche haben Zutritt!	Welt-Kino Wochentags 6.45, 9.05 Sonntags ab 4.45 100 proz. Tonfilm: Gefahren der Liebe mit Bassermann, Toni v. Eyk Tonwoche Tonbelprogramm	Zehlendorf-Mitte Zeli Wochentags 7, 9 Uhr Potsdamer Str. 50 Stg. 3 Uhr: Jugendv. Voruntersuchung mit Bassermann, Fröhlich, Brausewetter Belprogramm	Luna-Palast Woch. ab 6 Uhr So. ab 5 Uhr, Stg. 3, 5 U. Gr. Frankfurter Str. 121 Tonfilm: Arme kleine Eva mit Grete Mosheim Bühne: A. Müller-Lacke u. Partner	Friedrichsfelde Kino Busch Woch. 6.15 u. 9 U. So. 5, 7, 9 Uhr Ait-Friedrichsfelde 3 100 proz. Tonfilm: Die Calixosbarone mit Gretl Thömer, Ernst Verebes Gutes Belprogramm Jugendliche haben Zutritt	Charlottenburg Kant-Lichtspiele Kantstr. 64 (an der Wilmersdörfer Str.) W. 5, 7, 9 Uhr Stg. ab 3 Uhr Das Schicksal der Renate Langen mit Mady Christians Gutes Belprogramm	Mariendorf Ma-Li Mariendorfer Wochentags Lichtspiele ab 7 Uhr Chausseestr. 305 100 proz. Tonfilm: Täter gesucht mit Harry Halm Das ausgesichn. Tonbelprogramm	Frankenburg W. 6.45, Stg. ab 4 Stg. 3 Jgd.-V. Große Frankfurter Straße 74 Vier Teufel (Zirkusfilm) Belprogramm — Gr. Bühnenschauspiel	Norden Alhambra Müllerstraße 13a Ecke Seestraße Wochentags 7, 9 U., So. 3, 5, 7, 9 U. Tonfilmoperette: Zwei Herzen im Dreiviertelakt mit Janssen, Forst Belprogramm	Wilmersdorf Atrium Beba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Täglich 7, 9.15 Uhr, Stg. 5, 7, 9.15 Uhr Deutsche Tonfestwoche! Tonfilm: Der Erlkönig m. O. Gebähr Auf der Bühne wirken täglich abwechselnd Berliner Sängerkörpere mit Belprogramm Jugendliche haben Zutritt!	Südosten Luisen-Theater Reichenberger Str. 34 Ant. W. ab 6.45 U. Stg. ab 5 U. Billige Volkpreise Seine Freundin Anette mit Lisa Arna Stroh verträulich mit Eddy Cantor	Südwest Stella-Palast Köpenicker Straße 11—14 Wochentags 7, 9 U., Sonntags ab 5 Uhr 100 proz. Tonfilm: 78'er gesucht Donnerstag D-Zug 15 hat Verspätung mit Charl. Sosa Gr. Belprogramm — Bühnenschauspiel	Westen Schöneberg Titania Schönebg. W. 5, 7, 9 Stg. ab 3 Hauptstraße 49 100 proz. Tonfilm Er und seine Schwester mit Anny Ondra, Viasta Berlin Belprogramm — Woche	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße Wochentags 6.45, 9 Uhr, So. 5 Uhr Zwei Großfilme! Zirkus mit Charlie Chaplin Tonfilm: Flieger Zwei Gipfelfestungen der Filmkunst erneut auf dem Spielplan	Neu-Lichtenberg Sternwarte-Treptow Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr: Karib u. Ereignisse indianische Jäger in Nordamerika	Zentrum Babylon, am Bülowplatz Wochentags 6.30 Uhr Sonntags ab 5 Uhr 100 proz. Tonfilm: 78'er gesucht mit Gerda Maurus, C. L. Diehl Bühne: Nils Marx u. L. Melodian Mädli, Damen-Jazz	Friedrichsfelde Pharus-Lichtspiele Müllerstraße 142 W. 5, 7, 9 U. Stg. 3, 5, 7, 9 U. Tonoperette: Der Liebespreuß mit Dina Gralla, Alexander, Schmidt Sein letzter Gang mit G. Bancroft	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 70 Wochentags 7, 9 Uhr Sonntags 5, 7, 9 U. Tonoperette: Königin einer Nacht mit Friedel Hähle Micky Maus im Puppenland	Hennigsdorf Filmpalast Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jug.-Vorst. Tonoperette: Der Beteiligte mit Hollmann, Schels Reichhaltiges Belprogramm

Dienstag, 16. Juni 1931

Max Wagner:

Bekennnis zur Heimstätte

Kürzlich sprach der Deutsch-Amerikaner Rosenthal, ein bekannter amerikanischer Genossenschaftsführer, hier in Berlin über die Wohnungsverhältnisse in Amerika. Der Gegensatz zwischen dem, was ich in diesem Vortrag von Amerika hörte und dem, was Prof. Dr. Walter Gropius in seinem Aufsatz „Bekennnis zum Hochhaus“ schreibt, ist so groß, daß ich ein Wort darüber sagen muß. In Amerika wohnen über 50 Proz. aller Familien im Einfamilienhaus (bekanntlich auch in England). Die Sehnsucht nach dem Boden ist noch im Wachsen begriffen. Sogar der Präsident von Amerika ist Mitglied einer Baugenossenschaft und fördert den Siedlungsgedanken, wo er nur kann. Der Deutsch-Amerikaner erklärte, daß das Streben des Menschen nach dem Einfamilienhaus international sei. Er habe das in den letzten sechs Monaten in allen Ländern festgestellt, die er besucht habe. Nur in Deutschland habe er gefunden, daß die Menschen noch zu eng beieinander und übereinander wohnen. Besonders über die Berliner Mietskasernen sei er erschrocken. Er sei mit der Bahn 30 bis 40 Minuten aus Berlin herausgefahren und habe große unbedauerte Flächen gesehen. So etwas sei in Amerika unmöglich. Die Berliner hätten in ihrer Wohnungspolitik bis jetzt große Fehler gemacht, die sie wieder gutmachen könnten, indem sie ein Wohnungsbauprogramm auf 20 Jahre aufstellten und jedes Jahr 5 Proz. der Einwohner in Heimstätten ansiedelten. Die Frage der Entfernungen sei eine Verkehrsfrage, die leicht gelöst werden könne. Es sei nicht einzusehen, warum das in Berlin nicht möglich sei, was in anderen Weltstädten als selbstverständlich angesehen werde.

Und nun kommt Gropius mit seinem „Bekennnis zum Hochhaus“ und will uns beweisen, daß Wohnstätten-Siedlung eine Utopie sei! Er empfiehlt zehn- und mehrgeschossige Wohntürme und behauptet, daß diese Wohnform aus vielerlei Gründen die einzig richtige Lösung sei. Als Gropius noch Leiter des Bauhauses in Dessau war, war er noch Freund der Siedlung und baute auch noch solche. Er selbst wohnte in einem sehr schönen Einfamilienhause. Und wer dieses „Reisterhaus“, gelegen zwischen Bäumen, zum Schutze gegen Neugierige mit einer Mauer umgeben, gesehen hat, der kann sich nicht denken, daß sich Gropius im achten Stockwerk seines Wohnturmes, umgeben von 100 Familien, wohlfühlt.

Als Gropius vor zwei Jahren auf einer Tagung der Reichsforschungsgesellschaft zum ersten Male mit seiner Idee des Wohnhochhauses an die Öffentlichkeit trat, schüttelten viele Kenner seiner Vergangenheit den Kopf, und mancher hat ihm seine neue Theorie gründlich widerlegt. So hat z. B. Peus-Dessau damals in der „Anhalter Volksmacht“ folgendes geschrieben:

„Wir müssen heraus aus der Bodenmonopolwirtschaft. Es muß aufhören, daß man, wenn man sich irgendwo draußen ansiedeln will, für einen Boden, der je Quadratmeter nur 10 Pf. Wert hat, 5 Mrk. zahlen soll und unter Umständen muß, wenn man den 10-Pf.-Ackerboden eines anderen in einen Wohnboden für sich umwandeln will. Diese infame Ausbeutung dessen, der kein Wohnland hat, durch den, der das Land oft nicht einmal selber bebaut, muß unbedingt so schnell wie möglich aus der Welt geschafft werden. ... Vor dieser Ausbeuterbande weichend, sich ins zehnte Geschoss zu flüchten, als ob es gar nicht genug Land für uns unten gäbe, als ob wir gar kein Anrecht mehr an die Erde unten hätten, das ist die höchste tollster Unnatur im Menschenleben.“

Ein Zehngeschoss-Haus ist schon als Geschäfts- oder Bürohaus eine höchst fragwürdige und oft gefährliche Sache. Man denke nur an die Feuergefahr.

Als Wohnhaus ist das Zehngeschoss-Haus ein ganz toller Wohnsinn, gegen den gar nicht schroff genug Stellung genommen werden kann.

Herr Gropius aber möge, gerade weil er zum Doktor ehrenhalber gemacht worden ist, sich darüber klar werden, daß er nicht alles versteht, daß mit der „reinen Bauwissenschaft“ allein die Lösung der Wohnungsfrage nicht herbeizuführen ist, daß dazu die große Revolution der Bodenreform und eine Sozialreform gehört, die von der Auffassung diktiert wird, daß alle Familien Anspruch auf eigenes Land und auf ein eigenes Heim haben.

Normalisierung, Typisierung, wie überhaupt alle Rationalisierung des Wohnungsbauwesens können auch für das erdgeschossige Eigenheim im Garten reichste praktische Anwendung finden. Aber alle Rationalisierung ist heillosen Unsinn, wenn ihr Zweck das gesunde und glückliche Familienleben, statt es zu sichern, kaputt macht.

Alle Mittel haben ihrem Zwecke zu dienen. Das Mittel, das den Zweck tötet, ist ein Irrweg. Das Zehngeschoss-Wohnhaus ist solch ein Irrweg allerhöchster Art, wo es immer gebaut würde.“

Soweit Peus. Er hat recht. Auch unsere Reichstagsfraktion ist seiner Meinung, denn sie hat vor kurzem dem Reichstag nicht den Entwurf zu einem „Hochhausgesetz“, sondern zu einem „Wohnheimstättengesetz“ vorgelegt. Dieser Antrag der Fraktion wird noch vor Zusammentritt des Reichstags im Wohnungsausschuss beripen werden. Da auch andere Fraktionen grundsätzlich für ein Wohnheimstättengesetz eintreten, ist zu hoffen, daß der Reichstag das Gesetz recht bald beschließt. Es wird auch höchste Zeit! Denn die Wohnungsfrage ist vor allem auch eine Bodenfrage. Durch das neue Gesetz soll endlich dem Bodenwucher Einhalt getan und billiger Boden beschafft werden. Das Gesetz soll bestimmen, daß der Steuerwert des Bodens zugleich der Ankaufswert bei Enteignungen usw. ist. Hätten wir das Gesetz schon gehabt, dann brauchte die Stadt Berlin bei ihren Grundstückskäufen am Alexanderplatz nicht 80 Millionen Mark mehr zu zahlen, als der Steuerwert der Grundstücke betrug. Dann brauchte die Stadt auch nicht Hunderte von

Millionen für Bodenvorratswirtschaft festzulegen, um späteren Preissteigerungen nicht zum Opfer zu fallen. Mit diesen vielen Millionen, die Zwischenhändlern und Bodenschiebern in die Tasche geflossen sind, hätte die Stadt rund um Berlin viel Land erwerben können, um es billig im Erbbaurecht oder als Reichsheimstätten weiterzugeben. Heute sehen wir, wie zahllose Terraingesellschaften wie Pilze aus der Erde schießen, um große Landflächen in Parzellen aufzuteilen. Ueber 200 000 landhungrige Großstadtmenschen haben sich bereits solche Parzellen zu einem Preise erworben, der für die Parzellierungsgesellschaften ein glänzendes Geschäft bedeutet. Gerade die Wohnenbewegung in Verbindung mit dem Streben nach der eigenen Scholle ist ein Beweis dafür, daß der Großstadtbewohner aus der Mietskasernen heraus will. Auch die Kleingärtner und Laubenkolonisten würden sicher lieber dauernd auf ihrem Lande wohnen wollen, als immer wieder in die Mietswohnung zurückkehren.

Eine Bedeutung gewinnt die ganze Frage durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise mit ihrer Arbeitslosigkeit. Der Siedlungsstudent ist auf dem Marsche. Es gibt Wirtschaftsführer, die behaupten, daß vier und fünf Stunden tägliche Arbeit genügen, um mit den vorhandenen Maschinen daselbe zu produzieren wie vor einiger Zeit in täglich acht Stunden. Was soll bei sieben- oder sechsstündiger Arbeitszeit der Proletarier in einer neunten oder zehnten Etage mit seiner freien Zeit anfangen? Wie soll er sich einen Ersatz für seinen Lohnausfall verschaffen? Was fangen heute die Volkserwerbslosen in ihrer Mietswohnung an? Die Lösung aller dieser Fragen bringt nicht das Zehngeschoss-Haus von Gropius, sondern die Heimstätte. In ihr wird bei genossenschaftlicher Zusammenfassung auch noch Zeit für gewerkschaftliche und politische Betätigung bleiben.

Das Programm der Sozialdemokratischen Partei nimmt in einem besonderen Abschnitt Stellung zur Wohnungs- und Bodenfrage und verlangt Förderung der Siedlungs- und Heimstättenbewegung. Es handelt sich darum für uns Sozialdemokraten nicht um ein „Bekennnis zum Hochhaus“, sondern um die Programmforderung, die auch in Artikel 155 der Reichsverfassung enthalten ist: Jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den Kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte!

Vegetarismus und Rohkost

In den „Süddeutschen Monatsheften“ (Maiheft) bedauert Maximilian Oskar Bircher-Benner in Zürich, daß das Publikum noch immer verständnislos Vegetarismus und Fleischkost einander gegenüberstellt. Diese Gegenüberstellung ist eine oberflächliche und unwissenschaftliche Konstruktion: „In Wirklichkeit handelt es sich um aufbauende oder niederreichende diätetische Eigenschaften unserer Nahrungsmittel, die gleichermaßen bei Pflanzen, wie bei Fleischkost beobachtet sein wollen.“ Nicht viele wissen, daß es auch eine aufbauende Tierkost und eine niederreichende Pflanzenkost gibt. Die aufbauende Tierkost holt sich z. B. der Löwe, wenn er sein Beutetier lebend frisst und bei den gefüllten Eingeweiden beginnt.

Die vergleichende Anatomie zeigt unabweislich, daß der Mensch ein Früchtesser ist. Das grüne Blatt ist der Ursprung aller Nährkraft auf Erden und stellt somit die vollkommenste Nahrung dar, die es gibt. Ihm am nächsten stehen die aus dem Blatt hervorgehenden eßbaren Pflanzenorgane, also: Früchte, Samen, Knospen, Blüten, Wurzeln und Stengel. Bei einer Erwärmung über 60 Grad Celsius beginnt die Zerstörung der aufbauenden Eigenschaften unserer Nahrungsmittel. Der Mensch kann auf die Dauer nur gesund bleiben, wenn die Nahrung genügend

ungekochtes, unerhitztes Frischmaterial enthält. Der Ernährungs- kranker bedarf zum Gesundwerden der vollwertigen Eigenschaften der Rohkost weit mehr als der Gekochte. Im Weltkrieg tauchte der Name des Amerikaners Horace Fletcher auf, der bekanntlich seine Gesundheit durch gründliches Kauen und aufmerksames Beachten seines Beschmacksinnes wiedergewonnen hatte. Dabei war er zu einer erstaunlichen Verminderung der Zufuhr an Nahrung und zu weitgehender Besorgung der Vegetabilien gelangt, alles im Widerspruch zu der herrschenden Ernährungstheorie. Im Jahre 1902 machte der Professor der Physiologie an der Yale-Universität H. Chittenden sein großes Ernährungsexperiment. Er und 25 seiner Mitarbeiter hatten gelobt, ihre volle Lebensarbeit zu leisten. Jeder sollte das ihm nötige Mindestmaß an Eiweiß und Kalorien sich zuführen, bei dem er völliges Wohlbefinden noch erreicht zu erhalten vermochte. Das Ergebnis war übererlösend. Die Eiweißzufuhr wurde um 50 Proz. vermindert. Die Kalorienzufuhr um 30 Proz. Außerdem wurde ein Uebergang zu vegetabilier Kost beobachtet, und das Ergebnis? Erhöhte Leistungsfähigkeit, Verschwinden von allerlei vorher vorhandenen Gesundheitsstörungen, Prof. Chittenden selbst verlor sein hortnädiges, chronisches Kniegelenkreißen.

Durch die Versuche von Chittenden und später seines Kollegen Benedict wurde der Satz erhärtet, daß die Fleischnahrung eine der mächtigsten Ursachen des Rheumatismus ist. Interessant aus der Statistik von Krankenfällen ist der Umstand, daß die Krankenkassen sechsmal soviel Rheumatiker verpflegen als Tuberkulose, und daß die dafür aufgewendete Verpflegungssumme dreimal so groß ist, wie die für Tuberkulose aufgewandete Summe.

Entscheidend für die weitere Forschung wurde das sogenannte Wisconsin-Experiment vom Jahre 1906. Das Ergebnis lautete: „Scheinbar gleichwertige Nahrungsmittel wirken entgegen aller Voraussicht ganz verschieden.“ Drei von vier Versuchsnahrungen wirkten z. B. zerkleinernd auf Gesundheit, Wachstum und Fortpflanzung, ohne daß man eine Erklärung dafür zu finden vermochte. Jetzt erkannte man, daß die chemische Ernährungslehre das Problem der Ernährung nicht zu lösen vermocht hatte. Man sah aber auch ein, daß die Pathologie sich als unfähig erwiesen hatte, die Ursachen dieser Krankheiten aufzudecken, und es ergab sich, daß das bisher misachtete grüne Blatt ein vollkommenes Nahrungsmittel ist, daß dagegen das so hoch bewertete Ruskesselfleisch ein unvollständiges Eiweiß trägt und dreier Vitamine und dreier Mineralien ermangelt. Das praktische Ergebnis jener Forschungsarbeit lautete etwa: „Eßt weniger Fleisch und weniger Hülsenfrüchte, dafür mehr Vegetabilien mit revidierter Kochkunst. Reichlich frische Vegetabilien, frisches Obst, Nüsse und Salate, dazu gesunde, reine Milch und Brot aus ganzem Korn.“

Der englische Ernährungsforscher Carrison ernährte Affen mit ausschließlicher Dampfkochtopfnahrung. Sämtliche Versuchstiere starben innerhalb 100 Tagen. 50 Proz. der Tiere waren an Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüren zugrunde gegangen. Einem Tages traf Carrison einen schon 20 Jahre lang verdauungsstarken Menschen. Er verordnete ihm die natürliche Affenbiät, worauf der Kranke gesund wurde. Am 11. April 1915 lief der deutsche Hilfskreuzer „Aronprinz Wilhelm“, der 255 Tage auf hoher See gewesener war und nach allgemeiner Auffassung die beste Verpflegung an Bord hatte, in den Hafen von New-Port-Kew ein. Die gesamte Mannschaft des Dampfers war schwer krank. In kurzer Zeit wurde die Mannschaft aber gesund durch Frischkost und Abfuhr von Kartoffelschalen und Gemüsen.

Nach Bircher-Benner ist der Vegetarismus ein instinktiver Protest erblich geschwächter Konstitutionen und erkrankter Menschen gegen die Fleischkost. Die Rohkost ist zugleich uralte Menschennahrung und ganz neu gewonnene Forschung, gleichsam das Produkt der Zurückbesinnung. Mit Beruhigung, Erfahrung und Sorgfalt angewendet, ist sie eine Ernährungsform von höchster Heilkraft. Als reichlicher Bestandteil jeder Mahlzeit macht sie die menschliche Ernährung vollwertig, schützt die Gesundheit, hilft dem Wachstum und sichert die Fortpflanzung.

Dr. S.

Arbeiter-Samariter an der Arbeit

Jeder von uns kennt jene Männer mit weißen Mützen und Armbinden, die bei Demonstrationen und sportlichen Veranstaltungen Ohnmächtige oder Verunglückte betreuen und jene weißen Motorboote mit dem Bundesabzeichen in den Freibädern und freien Gewässern, deren Rettungsmannschaft bei plötzlich eintreffenden Unwettern alle Hände voll zu tun hat. Wo es auch sei, tun die Arbeiter-Samariter ihre Pflicht, dem Wohlstand treu:

An jedem Ort, zu jeder Zeit, sind wir zur „Ersten Hilfe“ bereit.

Der Geschäftsbericht 1930 des Arbeitersamariter-Bundes, Kreis Berlin-Brandenburg, liegt nunmehr vor. Es wurden im vergangenen Jahre 19 743 Wachen besetzt, wozu 43 158 Samariter und insgesamt 317 426 Dienststunden notwendig waren. Leistung: 42 788 erste Hilfen, 4042 Krankentransporte, 738 Hauspflegesfälle, 76mal wurden Wiederbelebungsversuche gemacht, davon 22 mal mit Erfolg. Der Bund verfügt über 6 Autos (inzwischen 7) und vier Motorboote. Der Wert des Besitzes eigener moderner Krankentransportmittel kommt erst recht zur Geltung, wenn man die Verhältnisse auf dem Lande berücksichtigt. In Berlin besteht ja ein von der Stadt organisierter Rettungs- und Krankentransportdienst, durch den jeder Schmerzkranke in kurzer Zeit in das Krankenhaus gebracht werden kann. In kleinen Städten und auf dem flachen Lande aber fehlt das. Hier hat der ASB. eine Lücke auszufüllen im Dienst an der Allgemeinheit, und wir verstehen, weshalb sich der Bund bei seiner Arbeit der Politik enthält. Die Zahl der Transporte erhöht deutlich Notwendigkeit und Leistung der Institution, wobei die auf dem Lande zu bewältigenden Entfernungen in die Rechnung einzugehen sind. Um so bedauerlicher ist es, wenn man im Geschäftsbericht liest:

„Trotzdem von Seiten des Zentralkomitees für das preußische Rettungswesen immer wieder auf den Ausbau des Rettungs- und Krankentransportwesens durch Zusammenarbeit der Behörden und Organisationen hingewiesen wird, müssen wir leider feststellen, daß wir von Seiten des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg seit der konstituierenden Sitzung niemals mehr zu einer Sitzung eingeladen worden sind, so daß alle Fortschritte auf diesem Gebiet von unserer Organisation selbst erzielt wurden.“

Dem kann man die verständnisvolle Einstellung des Ausschusses im Kreise Kiederbarnim entgegensetzen, an dessen Spitze Landrat

Schlemminger steht. Der Geschäftsbericht betont im übrigen, daß die Kolonnen bemüht sind, den Wünschen und Anordnungen des Zentralkomitees für das preußische Rettungswesen nachzukommen.

Wieviel Ansehen und Teilnahme die Samariterkolonnen gerade bei der Bevölkerung auf dem flachen Lande genießen, beweist die rege Beteiligung an allen internen Ereignissen der Kolonnenarbeit, sei es die öffentliche Vornahme einer Prüfung neuer Mitglieder durch einen Arzt oder die Abhaltung einer Uebung, meist gemeinsam mit der Ortsfeuerwehr. Die Zuschauerzahlen sind meist recht ansehnlich. Der Ton des Feuerhorns und die Signale des Rettungsaufzuges, das von der „Unglücksstelle“ zum Sammelplatz und zurück durch die meist sonniglich stillen Straßen rast, löst die Bewohner aufhorchen. Mit interessantem Eifer verfolgt der ganze Ort die Arbeit der Helfer. Viele stellen sich bei angenommenen Unglücksfällen als sogenannte „Uebungsobjekte“ zur Verfügung und bekommen so das Können der Samariter an eigenen Leibe zu spüren.

Besondere Erwähnung verdient die im April vorgenommene Einweihung des Krankenautos der Kolonne Oderberg, die geradezu ein Volksfest war. Die Kolonne hatte in eigener, opferungsvoller Arbeit aus einem alten angefaulten Personenwagen durch Umbau und vollständige Ueberholung einen neuen Krankenwagen gemacht, der alleseitige Anerkennung fand.

Außer der Hilfe bei Unfällen betreibt der Bund Volksbelehrung. Im letzten Geschäftsjahr wurden 87 öffentliche Vorträge (teils mit Lichtbildern) gehalten, die den Zweck hatten, auf dem Gebiet der persönlichen Gesundheitsvorsorge aufklärend, belehrend und vorbeugend zu wirken. Hierbei wurde stets auf die Gefahren nachlässiger Kranktenbehandlung durch Besucher hingewiesen. Weiter ist der Bund bestrebt, die Kräfte, die in der Jugendbewegung stehen, zu fördern. Im Oktober vorigen Jahres wurden die Lieneswiesen zwischen Kaputh und Fersch gepachtet. An ihren Ufern ist ein Walderholungsheim im Entstehen, bestimmt für Arbeiterkinder, die in den Ferien dort außerhalb der Großstadt sich erholen können. Bis das Werk vollendet sein wird, steht ein Blockhaus bereits als alkoholfreie Gaststätte wandernden Jugendgruppen offen. Hoffentlich gelingt es der Kreisleitung Berlin-Brandenburg, ihr Ziel trotz der geringen Mittel unter Mitarbeit der Kolonne Romowes zu erreichen.

Heinz Adam.

Geht der Boxsport ein?

Die Ursachen des Niederganges — wir haben keine Boxer mehr!

Die Berufsboxer haben wieder einmal eine Saison hinter sich, der Sommer wird für sie voraussichtlich sehr bitter werden, vielleicht einen oder den anderen ein bißchen Kleingeld bringen, für das Gros sind die Aussichten sehr düster. Man kann nicht sagen, daß die vergangene Saison sehr ereignisreich war, und daß sie den Berufsboxern besondere Erfolge gebracht hat. Im Gegenteil, bei Kämpfen mit Internationalen trat der Klassenunterschied mitunter peinlich deutlich zutage. Die geringe Zahl der Veranstaltungen in dem abgelaufenen Abschnitt ist in erster Linie auf den Mangel an Unternehmungsgeist zurückzuführen. Wir haben augenblicklich in ganz Deutschland nicht einen einzigen Mann, den man wirklich als Unternehmer bezeichnen könnte, allenfalls gibt es Ruhiere augenblicklich günstiger Konjunktoren.

Eine ziemlich Enttäuschung auf diesem Gebiet ist Herr Direktor Picard, der sich vollständig vom Sport abgewandt hat, dem er seinen Namen verleiht, und mit dem er ganz gut verdient hat. In Berlin haben wir jetzt den Unternehmungskonzern Damst-Burda-Kosowski, wenn der letztere auch mit Rücksicht auf seine Stellung als Vorsitzender des Verbandes deutscher Faustkämpfer offiziell als technischer Leiter fungiert. Nebenbei bemerkt, eine merkwürdige Kombination: Vorsitzender des Verbandes und Boxunternehmer! Dieser Zusammenschluß ist bestimmt kein idealer Zustand; Konkurrenz ist jetzt hier so gut wie ausgeschlossen. Wer hier etwas machen will, muß die drei in irgendeiner Form mitbeeinnehmen, wenn nicht sie selbst, dann die Boxer, die sie an der Hand haben. Ein neuer Unternehmer wird die drei immer, direkt oder indirekt, gegen sich haben. Eine Verringerung bzw. Besserung der Lage durch die Unternehmer ist vorläufig nicht zu erwarten, sie gehen ihre alten, ausgetretenen Wege, haben keine Initiative, wissen nicht Bescheid, was bei den anderen vorgeht, haben anscheinend auch keinen Einblick in die wirklichen Verhältnisse, sonst würde der schlechteste Platz bei Boxveranstaltungen nicht immer noch 2 M. kosten. Die Preisliste beim letzten Sportpalastabend war von 2 bis 15 M., das kann der meistaus größte Teil des Publikums nicht mehr zahlen.

Gutbesetzte Programme werden stets ihr Publikum haben, die Leute gehen ja zu Tausenden auf den Fußballplatz, und da sollte es nicht möglich sein, ein paar tausend Menschen mehr in den Sportpalast zu bringen?

Ja, der Sportpalast das Haus in der Potsdamer Straße, trägt oben die Aufschrift: „Dem deutschen Sport.“ Das paßt vielleicht früher einmal, heute ist er in erster Linie ein politisches Versammlungstheater. Für den Besitzer-Schapiro ist der Sportpalast weiter nichts als eine Einnahmequelle, und solange das Haus allein 5000 M. für einen einzigen Abend kostet, scheidet der Sportpalast aus der Kalkulation eines seriösen Unternehmens aus. Bei einer zeitgemäßen Reduzierung brauchte der Sportpalast nicht Monate lang leer zu stehen.

Daß die Veranstaltungen nicht mehr das große, frühere Interesse beim Publikum finden, ist erklärlich. Es liegt zum größten Teil an den Akteuren, und besonders diejenigen, die zur Zeit der Prentzel, Wiegert, Breitensträter, Samson dabei waren, werden sich für die

jetzige Art nicht begeistern können. Der Unterschied ist der: früher gingen die Boxer auf L. o. aus, wollten entscheidend siegen, heute kommt es den Meistern nur darauf an, möglichst riskolos über die Runden zu kommen. Der Schrei nach dem „Knockout“ geht übrigens durch die ganze boxsportliche Welt. Das Publikum wußte, wenn Dempsey, Carpentier und andere Schlaggewaltigen im Ring standen, brauchte es nicht lange auf eine Entscheidung zu warten.

Leider haben wir unter unseren Boxern nur sehr wenige, die größeren Ansprüchen genügen, unter den Schwergewichtlern schon gar nicht. Wir haben hier schon eine ganze Anzahl von Interessenten für deutsche Boxer gehabt, darunter mehrere aus Amerika, doch genügte das Material den Anforderungen nicht, fast alle sind zu schwach in der Mittelpartie. Hier müßte schon bei der Aufnahme neuer Mitglieder in den B.D.F. schärfer gefordert werden, noch besser wäre es vielleicht, den Zugang für eine Zeitlang zu sperren bei den schlechten Aussichten in diesem Beruf. Dann sollte der Verband auch ein schärferes Augenmerk auf die Praktiken gewisser Manager richten, die sich irgendeinen Jungen greifen, den sie für ihre geschäftlichen Zwecke gebrauchen können, der sie ernährt und den sie einfach auf die Straße setzen, wenn er nicht erwartungsgemäß einschlägt. So ist es auch unverständlich, daß man Besselmann, aus dem bestimmt etwas zu machen ist, einen Mann als Trainer gibt, der auf diesem Gebiet noch nicht die geringsten Erfahrungen aufzuweisen hat. Ein guter Boxer ist nicht auch gleich ein guter Trainer.

Es sind immer dieselben Boxer, die ein bißchen Arbeit haben, das Gros ist beschäftigungslos. Diese Parasiten können nur unter größten Entbehrungen ihr Dasein fristen. Mit Schrippen im Magen ist schlecht boxen, von einem regelrechten Training ist überhaupt keine Rede mehr, nichts wäre wohl berechtigter und mehr angebracht, als daß der Verband einmal eine Veranstaltung für seine arbeitslosen Mitglieder abhält. Andererseits haben sich die Boxer ihr Schicksal zum großen Teil selbst zuzuschreiben, sie hatten es schon mehr als einmal in der Hand, ihre Lage zu bessern, ließen aber alle Chancen ungenutzt, es ist aber auch niemand da, der sie aus ihrer lethargie aufrüttelt.

Ob der Berufsboxsport die richtigen Männer an der Spitze hat, möchte man stark bezweifeln. Man läßt die Sache einfach treiben, und nur, um den Betrieb zu beaufsichtigen, braucht man keine ganze Kompanie. In der Boxsportbehörde sitzen einflussreiche Männer, die schon etwas tun könnten, wenn sie wollten, aber wahrheitsgemäß wissen sie nicht, wie sie das anzufangen haben, und es war wohl doch ein Fehler, nicht auch Fachleute in die B.D.F. zu nehmen. Wir haben inaktive Boxer genug, die sich dazu eignen.

Jedenfalls kommt der Berufsboxsport auf die Art, wie er zur Zeit behandelt wird, nicht weiter, sondern immer mehr abwärts. Es geht doch bei den anderen, man braucht sich nicht unbedingt nach Paris und London richten; Verschiedenes, was dort geboten wird, würde hier auf Widerstand stoßen. Es kann und muß mehr getan werden, doch sind die Aussichten für eine Belebung sehr gering, weil die beamteten Herren die Zeichen der Zeit nicht verstehen und ihrer Aufgabe in diesen Zeiten nicht gewachsen sind. Demo.

Flugsport in Johannisthal

Als Auftakt zu einer Werbeweche veranstaltete das „Rote Kreuz“ in Johannisthal einen Flugsonntag. Trotz des reichhaltigen Programms war die Veranstaltung nur mäßig besucht. Der Flughafen Tempelhof erfreut sich durch seine günstige zentrale Lage größerer Beliebtheit bei den Berlinern. Die Zeiten, wo die Flug-sportbegeisterten auf den Dächern der zu Johannisthaler Flug-meetings fahrenden Eisenbahnzüge saßen, sind längst vorüber und werden wohl auch nicht mehr wiederkehren. Das Programm wurde mit einem Geschwaderflug eröffnet, an dem sich die Pilotin Schiffer und die Flugzeugführer Graf Schaumburg, Reim und Rochte beteiligten. Die sich daran anschließende „Bombenschmeißerei“ war vollkommen uninteressant und überflüssig; sie hat auf einer flugsportlichen Veranstaltung, die noch dazu im Zeichen eines „roten Kreuzes“ steht, ebensowenig zu suchen, wie sogenannte „Luftkämpfe“. Einen ganz wunderbaren Anblick dagegen bot der Aufstieg eines Heißluftballons, von dem Willi Konrad in 300 Meter Höhe absprang. Die Piloten Schaumburg, Albrecht und Reim zeigten wieder sehr saubere Kunstflugfiguren, und die bekannte Fallschirmfliegerin Beck-komski führte ihren 35. Abflug aus. Im Zielfliegen siegten Sperling (Junkers Junior) und Schulze-Gardt (Klemm). Sehr interessant war auch das Modellfliegen. Viele der kleinen, von Schülern der Kant-Schule und der Volksschule Johannisthal erbauten Flugzeuge erzielten ganz beachtliche Leistungen. Nach Schluß der Veranstaltung führten die Maschinen des „Sturmorgels“ Rundflüge zu ermäßigten Preisen aus. Der neue, mit aufklappbaren Flügeln versehene Doppeldecker des Konstrukteurs Gabriel macht einen sehr sauberen Eindruck, zeigt aber keine konstruktiven Neuerungen. Die Maschine, mit der der Erbauer einen Langstreckenflug nach Australien unternommen will, ist mit einem 85-PS-Mercedes ausgerüstet und soll eine Reisegeschwindigkeit von 140 Kilometer entwickeln.

Die Wassermacht bietet um Angabe folgender Eigner-Adressen: Autobot „Schem“, 8-9 Meter lang, Stahlbau, außen weiß gestrichen. Autobot „Spag“, nähere Angaben unbekannt. Segelboot „Geißa“, Nr. „M“ oder „W“ 120. Ferner teilt die Wassermacht mit, daß der Johnson-Luftschiff-Motor, Type P E 50, Motor-Nr. 145 282, 24 PS, mit elektrischem, schwarzen, runden Starter gestohlen ist. Mitteilungen an die Wassermacht e. V., SW. 61, Blumauer 61 (Bärwald 8154) erbeten.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- Ruber- und Kass-Verein 1924. Fotostudio Kohnsberg-Platz/Lehrer. Mittw. 17. Juni. Pionierschau in der Sportleule Dierckstr. 1. Aufnahme neuer Mitglieder. Pionierschau Spiel und Sport in den Nebenräumen.
- Volkspolizei-Kasseler-Verein. Dienstag, 18. Juni, ab 17. Uhr. Wochenspezifisch in der. Leberstraße 17. Schulunterrichtsbeginn anschließend bei Bedarf.
- Gewerliche. 17. Mittw. 17. Juni. obere Bekleidungslehre, abends 8 Uhr. Wiener Zimmer am R. S. S. P. Sonntag, 18. Juni, 17. Uhr. Offizieller Besuchsabend für alle auf dem Turnplatz Kesseln. Halber-Kasseler-Verein. Sonntag, 18. Juni. Sportlerturnen durch Kesseln. Kesseln in Sportleule, ab 15 Uhr. Pionierschau in der Sportleule, Sonntag, 21. Juni. Sommerfest aller Abteilungen auf dem Turnplatz ab 15 Uhr.
- Kasseler Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni. Ausbilder- und Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni. Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni. Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni.
- Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni. Arbeiter-Sport- und Kampfsportverein. 18. Juni, 19. Juni, 20. Juni.



Rückschau.

Die Funkstunde verlor, ein „Hörporträt von Umetal France“ zu geben. Aus seinen Werken und Mitteilungen über ihn hatten Willy Haas und Arthur Rosen eine Art dramatische Handlung zusammengestellt, in deren Mittelpunkt der Dichter stand. Aber dieser Hörbericht war mehr eine geistvolle Spielerei als eine wesentliche Einführung in das Schaffen von France, das in dem Durcheinander von Charakteristischem und belanglosem Beiwert eigentlich nur nach dem Eingeweihten überhaupt sichtbar wurde.

In dem Inklus „Menschen und ihre Arbeit“ stand eine Stenotypistin Erika Weidner vor dem Mikrophon. Sie vertrat ihren Berufsstand sehr wenig eindrucksvoll. Es genügt für diesen Vortragszyklus schließlich nicht, die Ausbildungsmöglichkeiten eines Berufes aufzuzählen. Daß eine Sekretärin gut Kaffee bereiten muß, um ihren Chef bei guter Laune zu erhalten, und daß sie zu diesem gleichen Zweck ein paar Ueberstunden (selbstverständlich zu leisten hat, gab für Fräulein Weidner Stoff zu einer freundlich plätschernden Wauderei. Soziale Feststellungen sah sie keineswegs darin, wie sie überhaupt dem wirklichen Leben und dem Existenzkampf der Frau an der Schreibmaschine unendlich fern stand. Diese Vortragsreihe wird sinnlos, wenn berattige Oberflächlichkeiten darin gebracht werden können.

„Unheilbar?“ fragte Dr. Ernst Rothe in dem Titel eines Vortrages, der sich mit den Fortschritten der Heilmethoden befaßte. Die Heilungsaussichten sind allerdings heute für sehr viele Krankheiten schon außerordentlich günstig, und es ist natürlich ein Trost, darüber informiert zu sein. Aber wie vielen unbemittelten Patienten werden mindestens im Frühstadium ihrer Erkrankung diese fortschrittlichen Heilmethoden wirklich geboten? Tes.

Dienstag, 16. Juni.

Berlin.

- 16.38 Doktor Ueberall erzählt.
- 16.39 1. Haydn: Sonate G-Dur Nr. 1 (Edgar Ortenberg, Violine, und Prof. Hermine Biber-Karschön, Klavier). 2. Lieder (Friedr. Drissen, Bariton; Fikant; Willy Jaeger). 3. France: Sonate A-Dur (Edgar Ortenberg und Prof. Hermine Biber-Karschön).
- 17.39 Bücherstunde: Humanistische Romane. Am Mikrophon: Oskar Wöhrle.
- 18.00 Dr. Martin Kruse: Süddeutsche Sommerfrischen.
- 18.30 Mitteltänze des Arbeitstamms.
- 18.35 Unterhaltungsmusik.
- 19.30 Was man spricht.
- 19.35 Staatsoper. Unter den Linden: „Gianni Schicchi“ von Giacomo Puccini. Dir.: Alexander von Zemlinsky.
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.10 Alte italienische Meister. Dir.: Dr. Ludwig Landshoff. Mitwirkende: Elisabeth Friedrich; Philippine Landshoff; Sopran: Eugen Transky. Tenor: Prof. Erwin Bösky. Cembalo: Berliner Funkorchester, Berjiny Funkchor.
- 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Königswusterhausen.

- 16.00 Dr. Hans Krey: Im südlichen Spanien.
- 16.30 Lohengrin. Konzert.
- 17.30 Dr. K. Th. Bayer: Die deutschen Mundartdialekte.
- 18.00 Dipl.-Ing. Dr. A. Herrmann: Die Bedeutung des Sperrholzes.
- 18.30 Reg.-Rat Dr. V. Engelhardt: Universalien in der Geschichte.
- 19.35 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.40 Dr. Grosewold: Mit „Graf Zeppelin“ im Polargebiet.
- 19.50 Lohar Erdmann: Die Reparationslast und ihre Wirkungen auf die sozialen Zustände in Deutschland.
- 19.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 20.00 Breslau: Volkstümliches Konzert.
- 21.00 Hamburg: „Die blaue Kugel“.
- 22.15 Dr. Josef Rauscher: Politische Zeitungschronik.

Solidarität fuhr die Olympia-Ausscheidungen

Am gestrigen „Abend“ teilten wir einige Ergebnisse mit, die bei den Streckenauscheidungskampfbewerben des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ für die Wiener Arbeiterolympiade erzielt wurden. Folgende Resultate seien noch nachgetragen: Zweiter des 50-Kilometer-Mannschaftsfahrens, das von Mutterstadt in 80:37,2 gewonnen wurde, ist Nürnberg in 80:45 vor Schönau in 80:41 geworden. Das 20-Kilometer-Einzelfahren sicherte sich der Hohenfischener Karl Regel in 30:07 vor A. Fint-Homburg v. d. H., der die gleiche Zeit fuhr. Hart hinter ihnen kam der Dortmunder Paul Jochen als dritter ein.

Im Bergfahren erwies sich Georg Hude-Wuppertal als der meistaus beste Mann. Die nächsten Plätze besetzten Fint-Homburg vor der Höhe und A. Klein-Oberurfel i. T. Nach Erledigung dreier Vorspiele und eines Zwischenspiels fanden sich im Innenraum des Frankfurter Stadions Oggersheim und Braunsdorf zur Entscheidung im Dreieradball gegenüber. Das Spiel endete mit 4:2 für die Braunsdorfer. Recht gut schnitten die Brandenburg, die im Gruppenturnier durch die bewährten Caputher vertreten waren, in diesem Wettbewerb ab. Caputh fiel mit 14,80 Punkten der erste Platz zu. Gustavsborg, wohl der schwerste Gegner, mußte sich als zweiter mit 14,52 Punkten begnügen. Freiburg — 12,54 Punkte — und Binnhorst — 11,29 Punkte — waren die nächsten.

Kun zu den Bahnfahrern, deren Kampfstätte die Stadionbahn war. Da waren zunächst drei Auscheidungsfahren über 1, 2 und 10 Kilometer mit je drei Vorläufen zu bestreiten. Die beiden ersten eines jeden Vorlaufs qualifizierten sich für den Endlauf, der im 1-Kilometer-Lauf von Forstmeier-Nürnberg in 1 Min. 34,1 Sek. vor Lorenz-Mannheim und Schubert-Schönau, im 2-Kilometer-Lauf von Prestele-Lugsburg in 2 Min. 42,3 Sek. vor Rühlke-Berlin und Schilau-Hahn und im 10-Kilometer-Lauf von Haffner-Mutterstadt in 19. Min. 25,1 Sek. vor Richter-Dresden und Mühlensiep-Düsseldorf gewonnen wurde. Im 20-Kilometer-Mannschaftsfahren passierte Nürnberg als erster das Ziel

vor Dresden, Augsburg, Mannheim und Köln, während das Stundenmannschaftsfahren Mannheim vor Nürnberg und Köln in Front lag.

Arbeiter-Tennisserie Ergebnisse der letzten Spiele

Die Serienspiele am vergangenen Sonntag endeten erwartungsgemäß, lediglich Lichtenberg II von Tennis-Rot scheint versagt zu haben. In der A-Gruppe Frauen hielten sich IR-Röpenick einen glatten Sieg mit 14:4 über IR-Weidling. Frauen B: IR-Friedrichshain schlug IR-Gesundbrunnen mit 17:1. FI-Spandau schlug in der Männer-A-Gruppe IR-Gesundbrunnen mit 10:8 Punkten. In der Männer-B-Gruppe setzten die Charlottenburger ihre Siegesserie fort, sie schlugen IR-Friedrichshain mit 14:4. In der Männer-C-Gruppe landete IR-Friedrichshain gegen IR-Gesundbrunnen wohl einen Sieg, die Punkte fallen jedoch wegen Nichtbeachtung der Bedingungen an Gesundbrunnen (14:4 Punkte). IR-Charlottenburg II verlor in der Männer-D-Gruppe gegen IR-Weißensee I mit 4:14 Punkten, Weißensee II mußte sich aber dafür Charlottenburg III mit 6:12 Punkten beugen. IR-Lichtenberg behauptete sich gegen IR-Neußeln mit 14:4 Punkten.

Die „Tour de France“

Die Nationalmannschaften für die vom 30. Juni bis 26. Juli stattfindende „Tour de France“ sind nunmehr fast vollständig bestimmt. Deutschlands Interessen vertreten bekanntlich unter Führung des Dresdener Thierbach noch Siegel, Gepp, Stöpel, Mege, Altendorfer, Bufe und Sieranski. Für die Schweiz starten Willard, Pipas, Antenen und Büchi, für Australien Oppermann, Nicholson, Lamb und Thomas. Frankreichs Vertreter sind neben dem Vorjahrsieger Roducq H. Magne, E. Jaure, Morehol, Ch. Bellier, Maucloir, Beglion und Le Calvez. Dazu kommen weiterhin die Belgier Haemertind, Rebrn, Lombuel, Demuniers, A. Vermoede, Schepers, Demaele und van Rykelberghe, die Italiener Bettetini, Di Pacco, Camusso und F. Giacobbe sowie der Spanier Cepeda.

Arbeiter-Hockey



Eine Kampfszene vor dem TSB-Tor im Spiel Volkspolizei Neukölln-Brix gegen TSB-Mariendorf, das Volkspolizei 3:2 gewann.